

Gudrun-Axeli Knapp

Im Widerstreit

Feministische Theorie
in Bewegung

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DEUTSCH



GESCHLECHT & GESELLSCHAFT

 Springer VS

Traditionen – Brüche. Kritische Theorie in der feministischen Rezeption

Über Verortung und Richtung des eigenen Denkens im Austausch mit anderen nachzudenken, gehört zu den Selbstverständlichkeiten einer reflexiv gewordenen Wissenschaft. Aber die Anlässe wechseln und damit auch die Problemkonstellationen, die dabei in den Blick geraten. So wurden die nachstehenden Überlegungen angestoßen durch eine Erfahrung im Zusammenhang der jüngeren feministischen Theoriediskussion: durch den Eindruck, daß im Zuge der internationaler (genauer: anglo-amerikanisch-westeuropäisch) werdenden Debatte um Feminismus im Spannungsfeld von Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion ein Inter-Diskurs entsteht, der merkwürdig schwebend oder bodenlos erscheint.

Unter anderem deshalb, so meine Vermutung, weil in den verhandelten Beiträgen, die sich meist im Kreuzungsbereich von Philosophie und Sozialwissenschaften bewegen, ihre spezifischen Erfahrungshintergründe, ihre wissenschaftlichen Traditionsbezüge und politischen Kontexte selten zureichend transparent gemacht werden. Das tangiert die Nachvollziehbarkeit des Gesagten und erschwert eine räumlich-zeitliche Eingrenzung der erhobenen Geltungsansprüche. Ein „Streit um Differenz“ (1993) etwa ist in den USA, worauf die einschlägigen Lektüren hindeuten, anders konnotiert als in Italien, Frankreich, England oder im deutschsprachigen Raum. Dabei ist die Bestimmung dessen, was da als „anders“ wahrgenommen wird, von außen betrachtet schwierig, wenn man es nicht beim Rekurs auf Nationalstereotype oder auf die persönliche Zufallsauswahl von Erfahrungen belassen will.

Bislang bleibt die Arbeit der Kontextualisierung – von Ausnahmen abgesehen, bei denen es sich in der Regel um Grenzgängerinnen zwischen den Kulturen handelt – an die jeweiligen Rezipienten delegiert, statt als Selbstreflexion der Autorinnen Bestandteil des Textes zu sein. Noch wenig entwickelt ist eine Dimension von Reflexivität, die sich auf die historisch-gesellschaftliche Situierung der eigenen Rede richtet. Die imaginierten Adressatenkreise der Beiträge zur Diskussion scheinen sich aus den jeweils generalisierten „Hiesigen“ zusammenzusetzen. Eine weitere Variante der biasträchtigen Zentrismen, denen bisher

feministische Aufmerksamkeit galt: der „Loko“-Zentrismus derer, die am besonderen Ort über spezifische Dinge im Modus des Generellen schreiben und dabei geteilte Erfahrungsräume und Horizonte unterstellen.

Mein Eindruck bezieht sich insbesondere auf die unter dem vieldeutigen Etikett des „Postmodernismus“ vorgetragenen Zeitdiagnosen und Diskussionen, lässt sich aber auch auf andere Felder ausdehnen.¹ So steht – um ein aktuelles Beispiel zu geben – der Diskurs zum Begriff der „Rasse“ in den USA in einem völlig anderen Gesellschafts-, Geschichts- und Politikzusammenhang als in Deutschland. Ohne eine Erläuterung der spezifischen Hintergründe werden die jeweiligen Akzentsetzungen im Gebrauch, in der Kritik oder in der Abwehr dieses Begriffs nicht einsichtig.² Dies Beispiel, das um weitere ergänzbar wäre³, verdeutlicht Barrieren und Herausforderungen einer Internationalisierung feministischer Kritik – auch des Projekts „of theorizing gender“ (de Lauretis 1987).

Positiv formuliert könnte man in der Erfahrungsbindung von Theorien und Begriffen Quellen der Anregung und Erweiterung von Problemhorizonten sehen, die jedoch engagierter als bisher zu erschließen wären. Zu solcher „Herstellung von Zusammenhang“ (Negt) gehört eine zusätzliche Anstrengung, ein kommunikativer Impetus, der Rücksichten auf die Herkunft des eigenen Denkens zum genuinen Bestandteil der zur Diskussion gestellten Texte zu machen sucht.⁴

Übersetzungsarbeit und das Herstellen von Kontexttransparenz werden um so wichtiger, je ungewisser die Umrisse dessen werden, was man als „geteilte Erfahrung“ unterstellen kann: Die Internationalisierung der feministischen Diskussion ist dafür nur *ein* Beispiel.⁵

Auch mein Unterfangen, einige Linien der Rezeption Kritischer Theorie in der deutschsprachigen Frauenforschung nachzuzeichnen, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Auslöser war die Verwunderung darüber, daß die Theorien der „alten“ Frankfurter Schule, obwohl zentrale Texte inzwischen in Übersetzungen vorliegen, in der feministischen Theoriediskussion in den USA kaum eine Rolle zu spielen scheinen, während relativ selbstverständlich mit „Critical Theory“ der Name Habermas assoziiert wird; zwar kann man auch für den deutschsprachigen Feminismus nicht von einer breiten Rezeption der Kritischen Theorie sprechen, aber wo auf diese Tradition rekurriert wird, sind es eher die Texte Horkheimers und Adornos, auf die Bezug genommen wird.

Die Wahrnehmung dieser Diskrepanz legte es nahe, sich die Art und Weise der feministischen Bezugnahmen auf die Kritische Theorie näher anzusehen und nach möglichen deutschen Spezifika im Tradierungskontext dieser Theorie zu fragen. Einige Facetten dieser historisch-politischen Konstellation von Tradierungen und deren Brüchen sollen im folgenden zunächst skizziert werden, bevor

es in einem zweiten Abschnitt um die feministische Kritik und Weiterentwicklung der Kritischen Theorie gehen wird.

Sowohl in den auf den ersten Blick widersprüchlich wirkenden feministischen Bezugnahmen auf Adorno und Horkheimer als auch in den Konturen feministischer Reformulierungen Kritischer Theorie wird etwas von der historisch-politischen Situierung von Feministinnen in Deutschland sichtbar. Ich gehe davon aus, daß gerade in dem gespannten Verhältnis von Feministinnen zur Kritischen Theorie – gespannt im Sinne der Gleichzeitigkeit von Bezogenheit und Distanz – Potentiale liegen, die für eine gesellschaftsanalytische Konkretisierung und Fortentwicklung dieser Traditionslinie der Frankfurter Schule produktiv sein könnten. Zu dieser Weiterentwicklung würde auch gehören, die gängigen Grenzziehungen zwischen Vertretern der Kritischen Theorie zu dem in Frankreich entwickelten diskurstheoretischen und poststrukturalistischen Theorienspektrum zu durchkreuzen und die spezifischen Erklärungspotentiale beider Strömungen für komplexere Analysen des Geschlechterverhältnisses zu nutzen (vgl. Fraser/Nicholson 1990).

Konstellationen des Erinnerns

„Nichts anderes bleibt uns übrig, als gewissermaßen das nicht Transferierbare zu transferieren.“ Dies sagte Adorno 1945 in einem Vortrag im Jewish Club von Los Angeles, in dem es um „Fragen an die intellektuelle Emigration“ und um das Problem der Bindung des eigenen Denkens an historisch-spezifische Erfahrungshintergründe ging. Die Vorstellung, „von vorn“ anfangen zu können, stelle eine Fiktion dar (Adorno 1986: 358). Für die Kritische Theorie von Adorno und Horkheimer war Auschwitz die historische Erfahrung, die den Zeitkern ihrer Kritik der instrumentellen Vernunft ausmacht. Auschwitz war für sie kein singuläres Ereignis der neueren Geschichte, sondern Resultat der Dialektik der Aufklärungsvernunft selber, ihrer Durchsetzung im Zuge wissenschaftlicher Entwicklung sowie der Entfaltung des industriell-kapitalistischen Systems und der bürokratischen Verwaltung. Ihre Kritik der Identitätslogik war von daher nie die reine Vernunftkritik, als die sie häufig verstanden wird, sondern Gesellschaftskritik: dialektische Analyse von Formen der Vergesellschaftung und inneren Vergesellschaftung der Subjekte im Spätkapitalismus.⁶

Für viele Angehörige meiner Altersgruppe, der gegen Kriegsende oder kurz nach dem Krieg Geborenen, zählen die Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu den Erfahrungen, die das Denken, die Ängste, den Zweifel und auch

noch das geprägt haben, was Hoffnung auf menschenwürdige Verhältnisse heißen könnte. Angesichts der Gegenwärtigkeit dieser Geschichte, die in veränderten Konstellationen immer wieder aufbricht, gibt es keinen „Neuanfang“. Dieser Erfahrungshintergrund geht, ohne in jedem Fall explizit zu werden, auch in die wissenschaftlichen Arbeitsprozesse und die Entwicklung von begrifflichen Instrumentarien zur Gesellschaftsanalyse ein. Neben den biographischen Zufälligkeiten, die intellektuelle Suchbewegungen bestimmen, gibt es politisch-historische Verhältnisse der Nahelegung, über welche sich Aufmerksamkeiten bündeln können. In diesem Verständnis „naheliegend“ ist die Auseinandersetzung mit jener Theorietradition, die – wie wenige andere – den Geschichtsbruch, für den der Name Auschwitz steht, als Kontinuitätsmoment reflektiert hat.

Die Gegenwärtigkeit des Vergangenen, an dem sich auch feministisches Denken abarbeitet, hat verschiedene Gesichter. Sie reicht ganz aktuell von der in der „Schlußstrich“-Debatte und dem unsäglichen Gezerre um die „Auschwitz-Lüge“ wieder zutage getretenen „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich), über die antisemitischen und fremdenfeindlichen Akte symbolischer und materieller Gewalt bis hin zu Verschiebungen im Gesellschaftsklima, in dem explosive Mischungen aus Destruktivität und Ängstlichkeit entstehen, die im weiten Zusammenhang mit gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen interpretiert werden und Erinnerungen an Weimar wachgerufen haben – „Weimar“ als Angstmetapher für die Vorgeschichte des Nationalsozialismus.

Auf zwei Aspekte dieser „Gegenwärtigkeit“ will ich kurz eingehen: zum einen auf die rasante Fortentwicklung der modernen technologischen Potentiale des *Social Engineering* und der damit untrennbar verbundenen Mentalität der „Machbarkeit“, die Zentralprobleme auch der feministischen Wissenschafts-, Technologie- und Gesellschaftskritik sein könnten und es teilweise auch sind; zum anderen auf die Unumgehbarkeit der Erinnerung an Auschwitz im Land der Täter.⁷

Die fortdauernde Ambivalenz des Fortschritts in der Entwicklung der Moderne wird in der gegenwärtigen gesellschaftstheoretischen Diskussion intensiv und mit Blick auf die wachsenden Gefährdungspotentiale in der *Risikogesellschaft* (Beck) diskutiert. Letzthin hat Zygmunt Bauman wieder auf den Zusammenhang von gesellschaftlicher Rationalisierung und der Möglichkeit von Systemterror und Massenvernichtung hingewiesen: „Wir leben in einer Gesellschaftsform, die den Holocaust ermöglicht hat und die keine Elemente enthält, die in der Lage waren, den Holocaust zu verhindern“ (Bauman 1992: 102). Eine Gesellschaftswissenschaft, die dies nicht zum Ausgangspunkt ihrer Analyse macht, so seine Schlußfolgerung, kann die Moderne nicht begreifen.

Ich denke, daß die feministische Theorie zu diesem Begreifen einiges beizutragen hat. Aus der Perspektive einer Analyse des Geschlechterverhältnisses, das eine der geschichtlichen Grundfigurationen für den Umgang mit Differenz darstellt, und vor dem Hintergrund feministischer Kritik der historischen Normierung und kulturellen Codierung von Identität und Männlichkeit sowie deren Funktion im Zusammenhang bestimmter Ausformungen von instrumenteller Rationalität können Facetten in der Modernisierungsgeschichte der Gesellschaft offengelegt werden, die üblicherweise ausgeblendet bleiben. In der *Dialektik der Aufklärung* klingen sie bereits an: die Zusammenhänge von Herrschaft, Rationalisierung, Verdrängung, Gewalt und Androzentrismus (vgl. Becker-Schmidt 1992; Scheich 1993).

Die zweite Dimension der Gegenwärtigkeit des Vergangenen ist mit dem Begriff des „objektiven Gedächtnisses“ bezeichnet worden, der auf die differierenden gesellschaftlich-politischen Konstellationen abzielt, in denen sich Momente geschichtlicher Kontinuität herstellen. Brigitte Rauschenbach erinnert in ihrem Aufsatz „Erbschaft aus Vergessenheit -Zukunft aus Erinnerungsarbeit“ an das Phänomen, daß sich das „Geschichtsverhältnis der ersten Generation in die nächste und weitere Generationen fortpflanzt. Das objektive Gedächtnis ist empirisch betrachtet ein generatives Gedächtnis, das z. T. auch nicht aus verbal Mitgeteiltem, sondern im Schweigen sich einprägt“ (Rauschenbach 1992: 44).⁸ Ihr Interesse gilt dabei der Frage, ob nicht gerade in der „Wirkungsgeschichte der Vergessenheit“ die Vergangenheit fortlebt (Rauschenbach 1992: 42).

Wenn man davon ausgeht, daß die „Erinnerung (...) an Auschwitz zu einer objektiven Realität geworden“ ist (Meier 1990: 75), im Sinne von etwas, über das wir als einzelne und als Gesellschaft nicht „verfügen“ können, so wirft das für die Geistes- und Sozialwissenschaften das Problem auf, welche Theorien geeignet sind, diese spezifische Form des „Überhangs“ an Geschichte, in seiner Mischgestalt als „objektiver Realität“, ritualisierten Formen des „Gedenkens“, Erinnerungswerdens und „Vergessenheit“ zugleich zu begreifen. Für mich gehören die dialektischen Denkweisen und Theorien Adornos, Benjamins und Günther Anders' zu den wenigen Traditionen, die von ihrem Potential her geeignet sind, derartige vielschichtige und widersprüchliche Erfahrungszusammenhänge ein wenig aufzuschließen, und dabei sensibel genug sind, letztlich Unfaßbares nicht auf das faßliche Format von „Vergangenheitsbewältigung“ zu bringen. Das Denken in Konstellationen, das Wechseln von Perspektiven und Inbezugsetzen von unterschiedlichen Erfahrungsschichten innerhalb eines weiten Horizonts von Gesellschaftstheorie, Kulturgeschichte und psychoanalytischer Sozialpsychologie, das Raumlassen für ausgreifende historisch-philosophische Deutung ebenso

wie die Aufmerksamkeit für einzelnes und der Respekt vor dem Unversöhnbaren sind unverzichtbare Orientierungen und Mittel der Gesellschaftsanalyse und – in unserem Kontext – auch der Selbstverortung als Feministin angesichts jenes unhintergehbaren „Blocks von Erfahrung“ (Negt).

Die oben bezeichnete „Nähe“ zur Tradition der Kritischen Theorie hat über den analytisch-diskursiven Gehalt dieser Theorie hinaus eine untergründige Dimension, die untrennbar mit jener „Wirkungsgeschichte der Vergessenheit“ verwoben ist, von der Rauschenbach spricht. Auch darin stoßen wir auf spezifisch deutsch-jüdische Verquickungen von Geschichte und Lebensgeschichte. Sie gehören zu den gesellschaftlich-geschichtlichen, objektiv-subjektiven „Kontexten“, von denen eingangs die Rede war.

Ein Beispiel läßt etwas von dieser subkutanen Schicht von Tradierung aufscheinen, ein Brief von Adorno an Leo Löwenthal vom Januar 1949.

Adorno war aus dem amerikanischen Exil nach Frankfurt zurückgekehrt mit einer gewissen Angst, deutsche Studenten wieder zu unterrichten. Er schreibt: „Immerhin kann ich Dir weder verschweigen, daß ich vom ersten Augenblick in der Bretagne an von der europäischen Erfahrung glückvoll-überwältigt war und daß die Arbeit mit den Studenten an Intensität und Beziehung alles hinter sich läßt, was man erwartet, auch alles, was vor 1933 war. Und die Behauptung, das Niveau der Studenten sei gesunken, sie seien ungebildet oder pragmatisch orientiert, ist reiner Zimt. Viel eher ließe sich sagen, daß sie sich in einer abgelösten und der Politik entfremdeten Weise mit einem Fanatismus ohnegleichen in den Geist gestürzt haben. Das entscheidend Negative, das in alles hineinwirkt, ist, daß die Deutschen (und eigentlich ganz Europa) keine politischen Subjekte mehr sind, auch als solche sich nicht mehr fühlen, und daß dadurch dem Geistigen etwas Schattenhaftes, Unwirkliches anhaftet. Mein Seminar gleicht einer Talmudschule – ich schrieb nach Los Angeles, es wäre, wie wenn die Geister der ermordeten jüdischen Intellektuellen in die deutschen Studenten gefahren wären. Leise unheimlich. Aber eben darum, im echten Freudschen Sinne, auch wiederum unendlich anheimelnd“ (Löwenthal 1993: 400).

Knapp 35 Jahre später liest Leo Löwenthal diesen Brief, in dem sich in aller Ambivalenz eine Erfahrung von Verlust und Ortssuche ausdrückt, den Teilnehmern der Adorno-Konferenz mit der Bitte vor, ihn „auf sich wirken zu lassen, wie er nun einmal dasteht“ (Löwenthal 1993: 400).

Löwenthals „Erinnerungen an Theodor W. Adorno“, so der Titel seines Frankfurter Vortrags, wirken im Zusammenhang der Tagungsdokumentation mit ihren diversen Beiträgen zur Adorno-Exegese wie ein Versuch, jenseits aller Philologie und akribischen Textinterpretationen eine Kontinuität im politischen Impetus kritischen Denkens herzustellen, sie in bestimmter Hinsicht

sogar anzunehmen⁹, und gleichzeitig eine Übersetzungsarbeit zu leisten, die Einsichtnahme und Nachvollziehen ermöglicht. Zu dieser Variante von „Kontexttransparenz“ gehört – das gängige Verständnis von Durchsichtigkeit geradezu konterkarierend – ein atmosphärisches Moment, das als wortloser Subtext des Gesagten mitläuft: eine Einladung zur Fortsetzung im Bewußtsein ihrer Unmöglichkeit, ein Moment überspringender Anstiftung, die mit der Anspielung auf ein gemeinsames Moment geschichtlicher Erfahrung und mit kommunizierten Idiosynkrasien zusammenhängt, die den Abstand zwischen den Generationen relativieren.

Eine Konstellation von Kontinuität im Bruch ist hier angedeutet, eine jener unterschwelligen Nahelegungen durch Erinnern, Nötigungen zur Fortführung, die sich nur schwer präzise bestimmen lassen. Ich gehe davon aus, daß in die Rezeption der „alten“ Kritischen Theorie auch heute noch der nicht immer explizite Rekurs auf diesen „Zeitkern“ von Erfahrung und eine bestimmte Form des Sich-dazu-Verhaltens eingeht.

Die Gründe, warum einen bestimmte Formen des Denkens ansprechen, andere einen kaltlassen, sind zu vielschichtig, um ihnen hier nachgehen zu können. In der in Deutschland anhaltenden und sich in immer neuen Doktorarbeiten niederschlagenden Diskussion darüber, was Kritische Theorie ausmacht(e), fällt jedoch das oben genannte politisch-psychologische Moment ins Auge, das durch die rationalen Begründungen des jeweiligen Verhältnisses zur Kritischen Theorie immer wieder durchscheint.¹⁰ Sowohl in den Texten derjenigen, die sich an Habermas' kommunikationstheoretischer Wende und Verabschiedung von zentralen Motiven Adornos und Horkheimers orientieren, aber auch in den Schriften derer, die dagegen vehement und oft polemisch-verletzend Einspruch erheben, kommt in der rhetorischen Schicht der Rede oft mehr zum Ausdruck als in der Argumentation selbst. Wenn etwa mit emphatischer Zustimmung von der unpragmatischen Negativität des Adornoschen Denkens, von der Unversöhnlichkeit seiner Gesellschaftskritik gesprochen wird – und wenn auf der Gegenseite das Pathos der Negativität und die „Schwärze“ eines Buches wie der *Dialektik der Aufklärung* als Gründe der Verwerfung hervorgehoben werden, dann drängt sich auf, daß dies auch Chiffren einer Auseinandersetzung sind, in der es um den Stellenwert der Geschichte nationalsozialistischer Barbarei für das Begreifen der Gegenwart geht und, damit verquickt, um das auf beiden Seiten durchaus subjektiv fundierte Maß von Hoffnung oder Zweifeln an der Möglichkeit vernünftiger Verhältnisse.

Ich möchte vor diesem Hintergrund im folgenden auf die Aktualität bestimmter Kritikpotentiale der Frankfurter Schule eingehen und nachzeichnen, welche Analyseinstrumente und gesellschaftstheoretischen Orientierungen der

Kritischen Theorie feministische Wissenschaftlerinnen hierzulande aufgegriffen haben, und in welchen Punkten sie mit dieser Tradition brechen.

Dabei beziehe ich mich schwerpunktmäßig auf die *sozialwissenschaftliche* feministische Diskussion, die auf Kritische Theorie als Gesellschaftstheorie rekurriert, aber – im Unterschied zu Horkheimer und Adorno – das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis zum Fokus macht.

Aneignung aus der Kritik

Die vergleichsweise spät in den achtziger Jahren einsetzende breitere feministische Rezeption der Texte von Adorno und Horkheimer wird von einigen Autorinnen ausdrücklich mit Bezug auf ihre politische Relevanz als Mittel der Analyse der Vergangenheit wie der Gegenwart begründet.

Irmgard Schultz schreibt: „Die Wiederentdeckung von Horkheimers und Adornos *Dialektik der Aufklärung* durch Feministinnen in diesem Land hat – für mich kann ich das zumindest sagen – (...) mit der späten Bereitschaft einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus als Deutsche und Feministin 44 Jahre nach dem Schreiben dieses Buches und 43 Jahre nach Öffnung der Lager zu tun“ (Kulke/Scheich 1992: 38).

Und Ursula Beer (1988) fällt auf, „daß der plötzliche Rekurs auf die Kritische Theorie zeitlich zusammenfällt mit einer Konjunktur des mythischen Denkens (...) auch in der Frauenbewegung und mit einer besonders in Feuilletons beklagten allgemeinen Absage an ‚Vernunft‘“, die in unmittelbarem Zusammenhang stehe mit dem Krisenzustand der Gesellschaft (Kulke 1988: 17).

Die Neu- oder Wiederaneignung der Kritischen Theorie wurde erst nach einer Phase der Prüfung und Abarbeitung möglich, in der auch die Grenzen der Übernahme ihrer Theoreme für eine feministische Gesellschaftsanalyse und Kritik der Moderne geklärt wurden: „Die Geschlechterdifferenz als zentrales Instrument der kritischen Gesellschaftsanalyse zu wählen bedeutet“, wie Herta Nagl-Docekal schreibt, „über die Frankfurter Schule hinauszugehen. Und es handelt sich dabei nicht um eine schlichte Ergänzung, die das von der Frankfurter Schule entworfene Bild der Moderne vervollständigt – aus der Perspektive der Analysekategorie Geschlecht werden vielmehr an der Kritischen Theorie selbst androzentrische Züge sichtbar“ (Nagl-Docekal 1990: 2).

Ihre einseitigen Vorstellungen weiblicher Vergesellschaftung und eines weiblichen Sozialcharakters sowie, insbesondere bei Horkheimer, das idealisierte Bild von Familie, kristallisiert im Begriff des „Mütterlichen“, wurden denn auch

zu den zentralen Ansatzpunkten feministischer Revisionen Kritischer Theorie (Becker-Schmidt 1987; Knapp 1993; Rumpf 1989, 1990, 1993).

Zu den Motiven, die in der feministischen Diskussion hierzulande vorrangig aufgenommen wurden und werden, gehört der in der *Dialektik der Aufklärung* entwickelte Zusammenhang von instrumenteller Vernunft und Naturbeherrschung, die Zivilisationsgeschichte des „Selbst“, des „identische(n), zweckgerichtete(n), männliche(n) Charakters des Menschen“ (Adorno/Horkheimer 1971: 47), die Entstehung von Stereotypen der „Anderen“, in denen sich projektiv der Haß auf eigene Unterdrückung entlädt.

Die Frauenforschung hat in zahlreichen Studien, die immer wieder auf Autoren der Kritischen Theorie rekurrieren, vor allem die Geschichte sexistischer, rassistischer und antisemitischer Projektionen dokumentiert und sie in den Zusammenhang der Ver(natur)wissenschaftlichung der Differenz-Diskurse in der Entwicklung der Moderne eingebettet.

Dies geschieht in unterschiedlichen Disziplinen und Forschungszusammenhängen. Vor allem in der Wissenschaftsforschung, die sich mit unterschiedlichen Akzentsetzungen im Spektrum zwischen Diskursanalyse im engeren Sinne und kritischer Gesellschaftstheorie bewegt (vgl. Scheich 1993), aber auch im Bereich der Kultur- und Literaturwissenschaften. In den Kultur- und Literaturwissenschaften wurden die Analyseperspektiven in den vergangenen Jahren in einer spezifischen Richtung ausdifferenziert. Hier findet sich die deutlichste Öffnung gegenüber poststrukturalistischen Theoremen zur Konstitution von Bedeutung und ihren Funktionsmechanismen.

In diesem Feld deutet sich an, wie weiterführend eine Verknüpfung diskurs- und zeichentheoretischer sowie psychoanalytischer Zugangsweisen sein kann, welche die Affektbesetzung sprachlich-diskursiver Konstruktionen in den Blick nimmt (vgl. Stephan/Schilling/Weigel 1994).

Die Verfeinerung des theoretischen Instrumentariums und die inzwischen erfolgten materialen Analysen erlauben es, die unterschiedlichen Fassungen von „Differenz“ genauer zu begreifen und damit über die *Dialektik der Aufklärung* hinauszugehen, die im Rahmen ihres weiten sozialphilosophischen Bogens wenig Aufmerksamkeit für die kulturgeschichtliche Dimension jener Konstruktionen und ihre gesellschaftlich-politische Einbettung aufbringt.

Auf erhebliche methodische Schwierigkeiten stößt jedoch nach wie vor die Bestimmung des jeweiligen Verhältnisses zwischen symbolischen Konstruktionsweisen und Repräsentationen des „Anderen“, der konkretisierten Geschichte der Naturbeherrschung und der Sozialgeschichte der praktischen Ausgrenzungs- und Gewaltverhältnisse gegenüber anderen als „Anderen“.

Über Diskursanalysen lassen sich zwar Formen kultureller Codierungen und Normierungen fassen, bis hin zu jenen juridischen Regelungen, die folgenreich „Eigenes“ und „Fremdes“ unterscheiden. Was aber Menschen in unterschiedlichen Verhältnissen motiviert und dazu bringt, die gewaltförmige Ab-Sonderung anderer mitzutragen oder initiativ zu betreiben, ist noch immer nicht hinreichend begriffen.

Die Frage zielt unmittelbar auf die Notwendigkeit empirisch ausgerichteter Analysen spezifischer Konfigurationen von objektiver Subjektivität, gesellschaftlicher Objektivität und den jeweiligen (Be-)Deutungszusammenhängen, in denen beide stehen. Wenn in diesem Kontext die Geschlechterdifferenz – auch im Sinne der Frage nach der Konstitution geschlechtlich verfaßter Subjektivität – gar nicht oder nur in stereotyper Form reflektiert wird, wie dies in geradezu erschreckendem Maße zum Beispiel in der Diskussion zu Rechtsextremismus, Rassismus und fremdenfeindlicher Gewalt der Fall ist, dann ist das symptomatisch dafür, daß etwas ausgeklammert werden soll, was einem vielleicht zu nahe kommen könnte: die eigenen Schwierigkeiten im Umgang mit Differenz.

Während die *Dialektik der Aufklärung* mit ihren sozialphilosophischen Modellanalysen des Zusammenhangs von instrumenteller Vernunft, Selbsterhaltung und Unterdrückung in der feministischen Diskussion vergleichsweise intensiv aufgegriffen wurde, ist der Rekurs auf die im engeren Sinne gesellschaftstheoretischen Annahmen der Kritischen Theorie marginal geblieben. Dafür sehe ich vor allem zwei Gründe:

Der erste und offensichtliche ist ihre unzureichende Analyse des Geschlechterverhältnisses als gesellschaftlich-strukturellem Zusammenhang.

Die zweite Rezeptionsbarriere gegenüber der Kritischen Theorie sehe ich in ihrer starken Betonung der Präponderanz gesellschaftlicher Verhältnisse gegenüber dem Verhalten, die sich gegen die immer wieder in Anspruch genommene Dialektik von Individuum und Gesellschaft durchsetzt.¹¹ Angesichts der emanzipatorischen Aufbruchstimmung und der vielfältigen Aktivitäten der Frauenbewegung, vor allem in den siebziger und achtziger Jahren, sowie angesichts der erfahrenen und erforschten Widersprüchlichkeit weiblicher Vergesellschaftung boten sich zunächst kaum direkte Anknüpfungspunkte. Vielleicht rührt daher das unorthodoxe Moment feministischer Bezugnahmen auf die Kritische Theorie.

Bestimmte Ansprüche des frühen Horkheimerschen Programms einer interdisziplinären Verknüpfung von Theorie und Empirie („Interdisziplinärer Materialismus“, vgl. Bonß/Honneth 1982; Kuhn 1992) werden ebenso aufgenommen

wie die Überlegungen zur Kritik der instrumentellen Vernunft und der Funktionsmechanismen der Identitätslogik, welche die Kritische Theorie in eine gewisse Verwandtschaft zu poststrukturalistischen Problemstellungen bringt.¹²

Adornos und Horkheimers Form der Kritik der Gesellschaft ist deutlich von einer Angst vor Affirmation und Harmonisierung gesellschaftlicher Verhältnisse bestimmt. In ihrer Konstruktion der Gesellschaft als negativer Totalität („Das Ganze ist das Unwahre“, Adorno) blieb für die kategoriale Bestimmung und Auslotung von Widersprüchen und vor allem von Emanzipationspotentialen wenig Raum. Das machte sie sperrig für die feministische Rezeption. Zugleich aber sind ihre Aussagen zur Irrationalität und Gewaltförmigkeit der Ökonomisierung und Rationalisierung der Gesellschaft von einer Brisanz, die feministische Theoriebildung noch stärker als bisher aufnehmen und zuspitzen könnte. Adornos 1968 gehaltener Vortrag „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ liest sich in manchen Passagen wie eine vorweggenommene Gegenwartsdiagnose: „Die Ver selbständigung des Systems gegenüber allen, auch den Verfügenden, hat einen Grenzwert erreicht. Sie ist zu jener Fatalität geworden, die in der allgegenwärtigen, nach Freuds Wort, frei flutenden Angst ihren Ausdruck findet; frei flutend, weil sie an keine Lebendigen, an Personen nicht und nicht an Klassen, länger sich zu heften vermag“ (Adorno 1990: 364). An anderer Stelle heißt es, fast wie ein vorzeitiger Kommentar zu manchen aktuellen Entwicklungen des postmodernen feministischen Diskurses anmutend: „Wird heute von Pluralismus geredet, dann ist zu argwöhnen, daß dieser Pluralismus unter der ansteigenden Herrschaft des Gesamtsystems zur Ideologie wurde. Es käme darauf an, die Vormacht der Totale zu brechen, anstatt so zu tun, als ob Pluralismus bereits existent wäre“ (Adorno 1990: 586).

Auch Adorno hielt es, wie wohl die meisten feministischen Wissenschaftlerinnen, für denkbar, „daß die gegenwärtige Gesellschaft einer in sich kohärenten Theorie sich entwindet“ (Adorno 1990: 359). Anders aber als die wachsende Zahl derjenigen, die darauf mit einem Verzicht auf Gesellschaftstheorie überhaupt reagiert haben, hat er daran festgehalten, Einzelphänomene in ihrer Einbettung in gesellschaftliche Strukturzusammenhänge zu analysieren und noch die Anstrengung zu unternehmen, die „Nichtverstehbarkeit“, die Verstelltheit des Einblicks zu verstehen.

Für die feministische Gesellschaftsanalyse konnten weniger *inhaltliche* Aussagen über Gesellschaft und Geschlechterverhältnis von der Kritischen Theorie übernommen werden, sondern eher ihre erkenntniskritischen und methodologischen Perspektiven:

1. die wechselseitige Bezogenheit von kritischer Subjekt- und Gesellschaftstheorie;
2. die Anweisung, alle sozialen Phänomene aus ihrem historischen Konstitutionszusammenhang heraus zu begreifen;
3. die Notwendigkeit, Herrschaftsbedingungen und die diversen Mechanismen der Machtdurchsetzung sowohl in der Gesellschaft als auch in den Verfassungen von Subjektivität aufzudecken;
4. der Anspruch, das gesellschaftliche Ganze als einen aus historischen Gründen widersprüchlichen Strukturzusammenhang zu bestimmen, und
5. die Perspektive, Wissenschaft als Element emanzipatorischer Praxis zu verstehen und in diesen Zusammenhang das Verhältnis von Theorie und Empirie als eines der wechselseitigen Konkretisierung und Anreicherung zu fassen (Becker-Schmidt 1992: 66).

Geschlecht und Gesellschaft

Systematischer Ausgangspunkt *sozialwissenschaftlicher* feministischer Theoriebildung war die Frage, wie das Geschlechterverhältnis in soziale Prozesse materieller, generativer und im weiteren Sinne symbolisch-kultureller Reproduktion eingebunden ist. Wie ist es zu erklären, daß historische Umwälzungen in Ökonomie, Technologie, Politik und Kultur, wie sie mit dem Begriff der gesellschaftlichen Modernisierung gefaßt werden, zwar zur Dynamisierung des Geschlechterverhältnisses beigetragen haben, sich aber gleichzeitig immer wieder aufs neue systematische Segregationsphänomene und Ungleichheitslagen herauskristallisieren, und daß offen gewaltförmige Beziehungen zwischen den Geschlechtern trotz aller vorgeblichen Zivilisierung nicht verschwinden?

Welche Wechselwirkung gibt es zwischen Strukturen der Geschlechtertrennung, der Ausblendung ihres Zusammenhangs und kulturellen Symbolisierungen der Geschlechterdifferenz bei der Fortschreibung von Hierarchien? In welcher Verbindung steht die starke affektive und ambivalente Besetzung der Geschlechterdifferenz mit spezifischen Konfliktkonstellationen in der Konstitution von Subjektivität, mit geschlechtstypischen Individuations- und Vergesellschaftungsprozessen, der Ausbildung innerpsychischer Repräsentanzen des „Anderen“ und der Psychodynamik von Angst und Begehren?

Während es inzwischen im psychoanalytischen Feld feministischer Theorie sehr intensive Diskussionen über die mit der Geschlechterdifferenz verbundenen affektiv-libidinösen Konfliktynamiken gibt und darüber hinaus ein entschiede-

nes Interesse an Untersuchungen zu Alltagspraktiken der Unterscheidung und zur Mikrophysik der Macht – in einem nun auch hierzulande zunehmend von Foucault inspirierten Verständnis –, haben gesellschaftstheoretische Reflexionen dagegen in den vergangenen Jahren in der feministischen Diskussion an Stellenwert verloren¹³; zugleich wächst objektiv – wie mir scheint – ihre Relevanz angesichts der hierarchischen Interdependenzen zwischen den Ländern der Welt, der Verschiebungen in der Tektonik ganzer Kontinente, wie etwa der Europas, und nicht zuletzt der tiefgreifenden sozialen Transformationsprozesse im Zuge der deutschen Wiedervereinigung, die auch das Geschlechterverhältnis erfassen.

Zu den Frauenforscherinnen im deutschsprachigen Raum, die daran festhalten, das Geschlechterverhältnis in einer gesellschaftstheoretischen Perspektive zu analysieren und auch eigene Arbeiten dazu vorgelegt haben, gehören – neben im engeren Sinne polit-ökonomisch argumentierenden Autorinnen wie zum Beispiel Hildegard Heise – Ursula Beer und Regina Becker-Schmidt. Während Ursula Beer in ihrer gesellschaftstheoretischen Analyse *Geschlecht, Struktur, Geschichte* (1990) dabei stärker an den strukturalen Marxismus Althusser und Godeliers anknüpft (vgl. Wolde 1994), stehen die Arbeiten Regina Becker-Schmidts in der Tradition der Kritischen Theorie.

Im folgenden sollen die gesellschaftstheoretischen Arbeitsperspektiven und Konzeptualisierungen von Regina Becker-Schmidt im Umriß dargestellt werden, auf die andere Wissenschaftlerinnen sich mit eigenen Spezifizierungen, Modifikationen und in anderen Forschungsfeldern bezogen haben (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 1995).

Zwei gesellschaftstheoretische Fragen sind aus feministischer Sicht zentral: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der spezifischen Verfaßtheit einer Gesellschaft und der Form des Geschlechterverhältnisses? Inwieweit ist Geschlecht eine Kategorie, entlang derer sich systematische Strukturen sozialer Gliederung ausbilden; in welchem Verhältnis steht Geschlecht zu anderen Kategorien sozialer Ungleichheit wie Klasse oder Ethnizität?

Im Verständnis der Kritischen Theorie ist Gesellschaft ein historisch konstituierter Verflechtungszusammenhang von Personen, Institutionen und Funktionsbereichen, ein von Macht und Herrschaftsverhältnissen durchzogener Vermittlungszusammenhang von Individuum und Gesellschaft, Subjektivität und sozialer Objektivität. Daraus folgt, daß es unmöglich ist, aus der puzzleartigen Kombination von Einzelanalysen des gesellschaftlichen Lebens ein Verständnis des Ganzen der Gesellschaft zu gewinnen. Denn diese ist, wie Adorno betont hat, kein „Sozialatlas“¹⁴ aus Land und Leuten (Adorno 1990: 210). Weder können Individuen und ihr Handeln als substrathaft Letztes oder alleiniger Ausgangspunkt

der Analysen gelten, noch ist der Begriff des Gesamtzusammenhangs oder der „gesellschaftlichen Totalität“ zu ontologisieren: Gesellschaft ist eine Kategorie der Vermittlung¹⁵ (Adorno 1990: 549), ein Funktions- und Verhältnisbegriff und kein Substanzbegriff, der umfangslogisch festzulegen wäre.

Aus dieser für die Kritische Theorie charakteristischen Sichtweise ergibt sich zunächst allgemein, daß weder die in der wissenschaftlichen Arbeitsteilung mikrologisch genannten noch die makrologischen Ansätze allein geeignet sind, die widersprüchlichen Austauschverhältnisse und komplexen Konstellationen von Verhältnissen und Verhalten zu begreifen, über die sich Gesellschaften reproduzieren und verändern.

Die heuristische Spannweite, innerhalb derer sich die Kritische Theorie bewegt, verdeutlicht Regina Becker-Schmidt anhand der von Adorno entlehnten Unterscheidung zwischen „Vergesellschaftung“ und „innerer Vergesellschaftung“: „Meint ‚Vergesellschaftung‘ die Mechanismen, mittels derer die Subjekte in die sozialen Austauschprozesse hineingenommen werden (Verwertung menschlicher Arbeitskraft, Lenkung der Konsumtion, Bewußtseinsbildung, institutionelle und normative Formierung der privaten Lebensäußerungen und Reproduktionsweisen), so zielt die Formulierung ‚innere Vergesellschaftung‘ auf die Modellierung der psychischen und mentalen Persönlichkeitsstrukturen in kollektivem Ausmaß. (Vergesellschaftung der Trieb- und Affektstruktur, der Denk- und Wahrnehmungsweisen, ja: des Unbewußten.) Das Begriffspaar ‚Vergesellschaftung‘ – ‚innere Vergesellschaftung‘ drückt mehr aus als der Begriff ‚Sozialisation‘. Es zielt auf die Übermacht, die die Gesellschaft sowohl über die Sozialisationsagenturen als auch über die Individuen hat“ (Becker-Schmidt 1991: 387 ff.).

In dieser doppelten Perspektive versteht Becker-Schmidt auch ihre Überlegungen zur Formbestimmtheit des Geschlechterverhältnisses (1991) und zu Problemen geschlechtstypischer Konstitution von Subjektivität (1993, 1994a, 1994b). Allerdings nimmt sie in bezug auf beide Dimensionen entschiedene Kurskorrekturen vor: zur Seite der Gesellschaft, indem sie die Widersprüchlichkeit und Ungleichzeitigkeiten in Vergesellschaftungsprozessen, insbesondere in den Formen weiblicher Vergesellschaftung, ins Zentrum der Analyse rückt und diesen auch empirisch nachgeht; zur Seite der Subjekte, indem sie im Rekurs auf die Psychoanalyse die Konfliktkonstellationen in geschlechtsspezifischen Konstitutionsprozessen von Subjektivität beleuchtet, biographischen Verläufen unter dem Gesichtspunkt geschlechtstypischer Formen von Diskontinuität und Brüchen und – mit stärker sozialpsychologischer Orientierung – den Ambivalenzen und Ambitendenzen in subjektiven Orientierungen und Bezugnahmen auf eine

widersprüchliche Realität nachforscht. Vor allem letztere Dimensionen waren in der Kritischen Theorie aufgrund ihrer einseitigen Vorstellung weiblicher Vergesellschaftung – und an dieser Stelle findet sich, trotz aller Akzentunterschiede im einzelnen, ein hohes Maß an Übereinstimmung, das von Horkheimer, Fromm über Marcuse bis hin zu Negt und Habermas reicht – zugunsten einer idealisierenden Vorstellung weiblicher „Kontrasttugenden“ (Habermas) ausgeblendet (zur Kritik vgl. Becker-Schmidt 1990, 1991a, 1991b; Benjamin 1990; Hopf 1990; Fraser 1994; Knapp 1993; Rajewsky 1967; Rumpf 1989, 1993).

Da die Formbestimmtheit des Geschlechterverhältnisses nur im weiteren Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Prozesse zu erschließen ist, ist ein Verständnis grundlegender Strukturmerkmale der kapitalistischen Gesellschaft auch die Voraussetzung einer Analyse der Geschlechterbeziehungen. Hier setzen die gesellschaftstheoretischen Konzeptualisierungen des Geschlechterverhältnisses an.

Daß moderne kapitalistische Industriegesellschaften in unterschiedliche soziale Teilbereiche ausdifferenziert sind, die in ihrem arbeitsteiligen Zusammenwirken das sich verändernde Ganze erhalten, gehört zu den Einsichten, über die in der Soziologie – sowohl systemtheoretischer, als auch weberianischer und marxistischer Provenienz – weitgehend Einvernehmen besteht. Unterschiedlich sind dagegen die Auffassungen, wenn die Relationen zwischen diesen Bereichen – etwa: Produktionssphäre, Dienstleistungssektor, Staat, Familie, Bildungssektor – analysiert und als historisch entstandene, widersprüchliche und von Ungleichzeitigkeiten durchzogene Verhältnisse von Vor- und Nachrangigkeit, Über- und Unterordnung bestimmt werden sollen. Wie sind diese Sphären selber vergesellschaftet, und welches waren die sozio-ökonomischen und kulturellen Determinanten in der Geschichte dieser Entwicklung? An dieser Frage scheiden sich die Geister.¹⁶

Regina Becker-Schmidt bezieht sich gesellschaftstheoretisch zunächst auf Adorno, um die unterschiedlichen Organisationsprinzipien zu fassen, über welche die Gesellschaftssegmente zueinander in Beziehung gesetzt sind. Er sieht den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang durch ein Paradox gekennzeichnet: Die wichtigsten sozialen Sphären sind voneinander getrennt und doch aufeinander bezogen; sie weisen spezifische Strukturen und Eigenlogiken auf, die zur Realisierung ihrer jeweiligen Beiträge zum gesellschaftlichen Erhalt erforderlich sind; gleichwohl können sie sich nicht „separatistisch“ spezialisieren. Ihre jeweilige „Autonomie“ ist relativ, denn die hegemoniale Tendenz der kapitalistischen Produktion tendiert dazu, alle anderen Bereiche abhängig zu machen, auf die sie gleichwohl angewiesen ist. Die Interdependenz der Sphären beruht also auf

Heteronomie. Der Zusammenhang der sozialen Sektoren ist dabei nicht durch gleichrangige Austauschverhältnisse zwischen ihnen gestiftet, sondern steht „unter dem Diktat einer Hegemonie, in der ökonomische, nationale, militärische und – ich möchte hinzufügen: androzentrische – Suprematieansprüche sich verbünden“ (Becker-Schmidt 1991: 386).

Die paradoxe Formbestimmtheit der gesellschaftlichen Organisation der verschiedenen Funktionsbereiche: Zusammenschluß und Trennung, Interdependenz und relative Selbständigkeit, wechselseitige Abhängigkeit und Heteronomie, wirkt sich auch im Geschlechterverhältnis aus (ausführlich Becker-Schmidt 1991, 1994; Becker-Schmidt/Knapp 1995).

So kommt – um ein naheliegendes Beispiel zu geben – in der Hierarchie zwischen den Genus-Gruppen auch etwas von der Übermacht der Erwerbssphäre gegenüber der Institution Familie und den dort erbrachten Beiträgen zur gesellschaftlichen Reproduktion zum Tragen: Unter hiesigen Bedingungen ist der Status des Mannes unter anderem deshalb sowohl in der Erwerbssphäre als auch in der Familie dominant, weil und wenn in beiden Bereichen seine berufliche Arbeit die Verhältnisse und Beziehungen zwischen den Geschlechtern mitbestimmt – in der Erwerbssphäre steht er, entlastet von privaten Reproduktionsleistungen, voll zur Verfügung, zu Hause ist der Status entweder faktisch oder zumindest normativ über die „Ernährerposition“ abgesichert. Hohe weibliche Erwerbsbeteiligung und deren Bedeutung für den Familienunterhalt haben dieses Selbst(miß)verständnis bis heute in seinen Grundzügen wenig verändert (vgl. Krüger/Born 1993). Die doppelte Vergesellschaftung von Frauen als Garantinnen der privaten Reproduktion und als Teilnehmerinnen an der marktvermittelten Produktion bringt ihnen dagegen strukturelle Benachteiligungen gegenüber Männern, wie empirisch vielfältig belegt ist. Ursula Beers grundlegende Untersuchung *Geschlecht – Struktur – Geschichte* (1990) beleuchtet den historischen Entstehungszusammenhang dieser Struktur des Geschlechterverhältnisses unter dem Gesichtspunkt ihrer ökonomischen Funktionalität und der Veränderungen in den Formen patriarchaler Herrschaft im Übergang vom Feudalismus zur industriekapitalistischen Gesellschaft. Mit ihrem erweiterten Begriff der gesellschaftlichen Reproduktion, er umfaßt bei ihr die materielle wie die generative Reproduktion und die Eigentums und Rechtsverhältnisse, durch welche sie reguliert sind, hat sie die beiden – nach materialistischem Verständnis – Kernbereiche menschlicher Existenzsicherung ins Zentrum ihrer Untersuchung gerückt.

Auch für die programmatische Konzeption des Begriffs „Geschlechterverhältnis“ von Regina Becker-Schmidt sind diese Zusammenhänge zentral: Sie faßt

ihn jedoch inhaltlich weiter, indem sie zum einen – in der Tradition der Kritischen Theorie – alle Bereiche des gesellschaftlichen Prozesses einbezieht, nach deren Formbestimmtheit und der Gestalt ihres Zusammenhangs fragt und das Geschlechterverhältnis innerhalb dieses Ganzen lokalisiert; und indem sie zum anderen einen stärkeren Akzent auf die Analyse der symbolisch-kulturellen Dimension des Geschlechterverhältnisses legt.

Insofern ist der Begriff „Geschlechterverhältnis“, wie Becker-Schmidt (1993) präzisiert hat, zu unterscheiden von „Geschlechterbeziehungen“ im gängigen soziologischen Sinn. Solche sozialen Beziehungen zwischen Männern und Frauen können persönlicher oder sachlicher Art sein: Liebesbeziehungen, Austauschbeziehungen von Leistungen, Beziehungen durch Abgrenzung und Ausschluß etc. Die verschiedenen Formen dieser ökonomischen, symbolisch-kulturellen und politischen Relationen unterliegen jeweils spezifischen Regelungen und Machtverhältnissen. Diese gehen als determinierende Momente in die Praxen der Individuen ein, können aber ihrerseits – wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlichen Zeitspannen – durch politischkulturelle Prozesse und Machtkämpfe verändert werden.

Das gesellschaftstheoretische Konzept des „Geschlechterverhältnisses“ zielt – in einer Metaperspektive – auf die Gesamtheit solcher institutionalisierter Regelungen in einem sozialen Gefüge, durch welche die beiden Genus-Gruppen gesellschaftlich zueinander ins Verhältnis gesetzt sind. Bildlich gesprochen, handelt es sich beim „Geschlechterverhältnis“ also nicht um zwei einheitliche Genus-Kategorien (etwa im Sinne substantiell „versämtlicht“ gedachter Gruppen „Frau“/„Mann“), die in arbeitsteiliger Komplementarität mit- und nebeneinander leben (wie dies etwa die überkommene Rollentheorie nahegelegt); noch handelt es sich um zwei homogene Personenklassen, die in strikter Unter- und Überordnung zueinander positioniert wären, wie es frühe frauenbewegte Konzepte patriarchaler Herrschaft suggerierten. Vielmehr ist das Geschlechterverhältnis – wie die Begriffswahl schon andeutet – ein Funktions-, Positions- und Verhältnisbegriff, der andere Kategorien sozialer Strukturierung wie Klasse/Schicht und Ethnizität durchquert und diese dabei auf spezifische Weise profiliert, wie er selbst durch sie markiert ist.

Hier liegt auch eine Differenzbestimmung zum gängigen *gender*-Begriff vor: Von „Geschlecht“ als sozialer Strukturkategorie zu reden, wie es inzwischen üblich geworden ist, um sich mehr oder weniger deutlich gegenüber Konzepten von „Geschlechtsrolle“ und „Geschlechtsidentität“ im engeren Sinne abzugrenzen, erfaßt noch nicht das, was mit dem gesellschaftstheoretischen Konzept vom „Geschlechterverhältnis“ intendiert ist, das auf die Gesamtkonstellation von

verstetigten sozialen Regelungen abzielt, durch welche die Genus-Gruppen zueinander positioniert sind. Sind Geschlechterverhältnisse in einer Gesellschaft hierarchisch, dann ist „Geschlecht“ ein Schichtungskriterium im Sinne der Markierung sozio-ökonomischer Ungleichheitslagen; dieses kann durch Formen der Ethnisierung der Arbeitskräfte und staatlich-rechtliche Regulierungen von Partizipationschancen differenziert sein, die den Zugang zu Machtressourcen bestimmen. Die sexistische Dimension symbolischer Gewalt gegen Frauen kann in diese Verhältnisbestimmungen eingehen, wie inzwischen zahlreiche Untersuchungen belegen (vgl. z. B. Cockburn 1988, 1994; Gildemeister/Wetterer 1992; Knapp 1994). Sie manifestiert sich jedoch auch außerhalb der institutionalisierten Regelungen, diese sowohl befestigend als auch aufsprenzend, in Form offener und symbolischer Gewalt.

Eine wiederum andere Konstellation ergibt sich, wenn man die Frage der Generativität und der Sexualität vor diesem gesellschaftstheoretischen Hintergrund zum Fokus macht. Die heterosexuelle Organisationsform von Sexualität und die Art ihrer Bindung an Fortpflanzung, deren Zusammenhang als naturgegeben erscheint, sind ein historisch-kulturelles Produkt, wie kulturanthropologische Studien oder auch historische Vergleiche (etwa mit der Bedeutung von Homosexualität im Verhältnis zur Organisation von Generativität in der griechischen Antike) zeigen (Foucault 1986; Siems 1988). Generativität und Sexualität können gesellschaftlich weitgehend entkoppelt sein.¹⁷

Auf der Folie einer Theorie des Geschlechterverhältnisses im oben skizzierten Sinne haben Heterosexualität als spezifische kulturelle Normierung der Ausrichtung von Begehrensweisen und Formen der Generativität als über zumindest punktuell heterosexuellen Austausch vermittelte soziale Regulation der „Bevölkerungsweisen“ (vgl. Beer 1990) unterschiedliche sozialstrukturelle Implikationen.

Der Organisationszusammenhang von Generativität, Kleinkinderversorgung und Arbeitsteilung ist in modernen kapitalistischen Gesellschaften im Zusammenhang der Frage sozio-ökonomischer Stratifikation unmittelbar relevant, wie zahlreiche Analysen der Vergesellschaftung von Frauen und zur Sozialpolitik bis hin zu den Systemen sozialer Sicherung belegen. Insbesondere Vergleiche unterschiedlicher Sozialstaatskonzepte haben dies verdeutlicht.¹⁸ Der soziale Normierungs- und Normalisierungszusammenhang von Sexualität und Verwandtschaftsbeziehungen (Inzesttabu, Heterosexualität, monogame Eheform etc.), der in eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf das Geschlechterverhältnis gleichgewichtig hineingehört, ist dagegen im Organisationsgefüge gesellschaftlicher Reproduktion an einer anderen „Schnittstelle“ lokalisiert als

etwa der Komplex Arbeitsteilung und Generativität. Dieser Zusammenhang und deren Stellenwert für den Lebensprozeß einer Gesellschaft variieren aber je nach Kultur (Godelier 1990).

In den Diskussionen um „Differenzen“ oder Trennlinien unter Frauen wird auch die „sexuelle Orientierung“ zu den einschlägig relevanten Kategorien gezählt. Dies bezieht sich in der Regel auf Fragen von spezifischen Erfahrungen von Diskriminierung und Identität, zielt aber darüber hinaus auch auf eine systematische Dimension von Macht beziehungsweise Herrschaftsverhältnissen. Zweifellos gehören etwa Homosexualität und Transsexualität, die als ausgegrenzte Begehren und Identitätspositionen im Geschlechterverhältnis die historisch etablierte Macht des Normalen stützen, zu den hochgradig mit staatlicher, kirchlicher und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit (Foucault 1986; Hirschauer 1993; Lindemann 1993) besetzten und politisch umkämpften Grenzlinien im Geschlechterverhältnis; vor dem Hintergrund der obigen Skizze sollte jedoch auch deutlich geworden sein, daß es sinnvoll ist, die Strukturebenen zu differenzieren, auf denen sie jeweils relevant werden, um den Zusammenhang, in dem sie mit anderen Konstellationen stehen, genauer begreifen zu können: Klasse, „Rasse“/ Ethnizität, sexuelle Orientierung liegen nicht auf derselben Ebene und entstammen nicht denselben Konstitutionszusammenhängen. Ihr Verhältnis zueinander variiert, je nachdem, ob man es im Rahmen einer Analyse gesamtgesellschaftlicher Reproduktionsprozesse und sozialer Disparitäten zu bestimmen versucht, oder ob man aus einer identitäts- und repräsentationspolitischen Perspektive fragt. Klassenzugehörigkeit und Ethnizität fallen im Zusammenhang der Analyse sozialer Ungleichheitslagen stärker ins Gewicht als etwa „sexuelle Orientierung“; unter identitätspolitischen Gesichtspunkten kann sich dieses Verhältnis dagegen umkehren: Hier kann – und dies gälte es, historisch zu spezifizieren – „sexuelle Orientierung“ ordnungs- und identitätspolitisch zu einer gewichtigeren Kategorie werden als „Klasse“, die durch andere Formen von Homogenisierung beziehungsweise interner Distinktionen charakterisiert ist.

Auf diesem Hintergrund fällt ein anderes Licht auf die gegenwärtige Diskussion um Trennlinien unter Frauen. In dieser Diskussion wird seit einigen Jahren die fundamentalistische Unterstellung der „Gleichheit“ von Frauen als Opfer patriarchaler Herrschaft kritisiert und auf die Unterschiedlichkeit von Frauen hingewiesen. Judith Butler problematisiert im *Unbehagen der Geschlechter* (1991) die Art und Weise, in der diese Differenzierung vorgenommen wird. In der geläufigen Aneinanderreihung von Prädikaten wie Hautfarbe, Sexualität, Ethnie, Klasse sieht Butler den verzweifelten und letztlich vergeblichen Versuch von Feministinnen, ein „situiertes Subjekt“ zu fassen. Das verlegene „etcetera“ am Ende sol-

cher Bestimmungsreihen liest sie als „Zeichen der Erschöpfung wie als Zeichen für den unbegrenzten Bezeichnungsprozeß selbst“ (Butler 1991: 210).

Es ist kein Zufall, daß diese Diskussion aus den USA stammt: die *identity politics*, Bestrebungen unterdrückter Gruppen, sich politisch-kulturell zur Geltung zu bringen, haben hier eine spezifische Tradition, die sich sowohl politisch-organisatorisch als auch in der Theoriebildung niederschlägt. Ich stimme Judith Butler zu, wenn sie auf die problematischen Seiten dieser *identity politics* hinweist, in der theoretische und politische Setzungen von „Gruppenidentitäten“ als „Differenz“ immer mit neuen Ausschlüssen von Nicht-Identischem erkaufte sind, aus denen dann neue Konflikte und Trennlinien hervorgehen können.

Gleichwohl kann die Rede von einem „unbegrenzten Bezeichnungsprozeß“ reduktionistisch sein, wenn sie – wie es in der Butler-Rezeption in Deutschland teilweise geschieht – unspezifisch verallgemeinert wird. Eine Analyseperspektive, die sich ausschließlich – ob kritisch oder affirmativ – auf die symbolischen Konstruktionsweisen von „Differenz“ (als Identität) bezieht, läuft Gefahr, historisch konstituierte Unterschiede „in der Sache“ zu nivellieren und damit selbst „Differenzen“ zu unterschlagen. Daß in der jüngeren feministischen Diskussion um Ausfäherungen des „Kollektivsubjekts Frau“ die Trennlinien innerhalb des weiblichen Geschlechts primär unter dem Aspekt sozialer Identität und Repräsentation gefaßt werden, halte ich auf diesem Hintergrund für einen gravierenden Mangel. Er verweist auf Desiderate der Theoriebildung wie der Forschung, welche die unterschiedlichen Konstitutionsverhältnisse jener Unterschiede, aber auch ihr historisches Ineinandergreifen und ihre strukturellen Interdependenzen in den Blick nehmen müßte.

Ich habe die gesellschaftstheoretische Konzeptualisierung des Geschlechterverhältnisses in den Mittelpunkt meiner Ausführungen zur Rezeption und Weiterentwicklung der Kritischen Theorie in der Frauenforschung gestellt, weil daran zweierlei besonders deutlich wird: zum einen die Notwendigkeit des Bruchs mit der Kritischen Theorie und ihrem einseitigen und androzentrischen Konzept weiblicher Vergesellschaftung; zum anderen, weil dennoch im Rekurs auf die Kritische Theorie ein nichtökonomischer, nichtfunktionalistischer, historisch konkretisierter und komplexer Begriff von gesellschaftlicher Objektivität (wieder)gewonnen werden könnte, der in der feministischen Theoriediskussion der neunziger Jahre im Zuge der nachgeholten „mikrosoziologischen Revolution“ und im überhitzten Klima des „postmodernism“¹⁹ verlorenzugehen droht; gleichzeitig aber stellt die Kritische Theorie, insbesondere die Adornos, einen Theorietypus dar, der gegenüber diskurs-, sprach- und bedeutungstheoretischen Fragestellungen offen ist.

Im folgenden Resümee soll diese Entwicklungsperspektive feministischer Theorie noch einmal auf den Ausgangspunkt rückbezogen werden: die spezifische Aneignungskonstellation von Kritischer Theorie und Feminismus in Deutschland. Die dabei eingenommene Perspektive ist die einer verstreute Intentionen bündelnden Zusammenschau, die allerdings auf einen in den Sozialwissenschaften angesiedelten Diskussionszusammenhang zugespitzt ist.

Kontingente Grundlagen, situierte Fragen, starke Traditionen

Die Besonderheiten der Aneignungskonstellation von Kritischer Theorie und Feminismus lassen sich auf dem Hintergrund einer – hier nur verkürzt wiederzugebenden – Skizze konturieren, die Wolfgang Bonß und Axel Honneth (1982) in der Einleitung zu dem Band *Sozialforschung als Kritik* gegeben haben. Dort beschreiben sie eine Reaktualisierung der Kritischen Theorie im Zusammenhang mit der Krise eines dogmatischen Marxismusverständnisses sowie mit Veränderungen im gesellschaftlichen Erfahrungsspektrum, zum Beispiel der Ökologie- und Technikdebatte.

Im Zuge der Neuaneignung der Arbeiten Adornos und Horkheimers seien beide Entwicklungslinien der Kritischen Theorie beerbt worden: sowohl die fortschrittsüberzeugte Anfangskonzeption des interdisziplinären Materialismus als auch die Zeitdiagnosen der *Dialektik der Aufklärung* und ihrer Fortsetzung in der *Kritik der instrumentellen Vernunft* (Horkheimer 1967).

Während die Sogwirkung und „atmosphärische Aktualität“ der letzteren vor allem auf ihr Schlüsselmotiv einer unnachgiebigen Fortschrittskritik und Rationalitätsskepsis zurückzuführen sei, die sie in „unerwartete Nähe zum französischen Poststrukturalismus“ (Bonß/Honneth 1982: 13) und seiner Kritik der Moderne rücken läßt, sei der erste Strang der Kritischen Theorie von Habermas fortgeführt worden. Einzig seine Arbeiten hätten sich „von dem impliziten Ziel leiten lassen, das interdisziplinäre Programm der Frühphase des Frankfurter Instituts auf dem Weg einer Korrektur der theoretischen Grundlagen und unter Einbeziehung neuerer Theorieentwicklungen im Forschungsprozeß wiederzubeleben“ (Bonß/Honneth 1982: 21).

Neben diesen beiden Grundströmungen, die in deutlicher Abgrenzung zueinander verlaufen, gebe es, so Bonß und Honneth, ausgeprägte disziplinspezifische Strukturen der Rezeption, wobei die prägnanten Kontinuitäten in der philosophischen Diskussion wie in Kunst- und Ästhetikdebatten auszumachen

seien, während in den empirisch orientierten Sozial- und Politikwissenschaften der Widerhall gering gewesen sei.

Den selektiven Umgang und die thematisch verengten Vergegenwärtigungen dieser Theorietradition führen sie sowohl auf disziplinäre Engführungen des Blicks wie auf unzureichende Kenntnis der historischen Kontextbedingungen und der Theoriegeschichte der Kritischen Theorie zurück: „Die Kritische Theorie wurde im Normalfall im Forschungsprozeß angeeignet, indem entweder ihre metatheoretisch-philosophischen Bestandteile unter Absehung von der empirisch-sozialwissenschaftlichen Argumentationsdimension oder umgekehrt, ihre sozialwissenschaftlichen Gegenwartsdiagnosen unter Absehung von ihrem philosophisch-zeitdiagnostischen Rahmenwerk wissenschaftlich aktualisiert wurden“ (Bonß/Honneth 1982: 21).

Ich stimme dieser auf die siebziger Jahre gerichteten Bestandsaufnahme in ihren Grundzügen zu, denke aber, daß sie heute ergänzt und dabei in Teilen korrigiert werden müßte. So ist im Kontext der feministischen Aneignung der Kritischen Theorie eine politisch-wissenschaftliche Konstellation entstanden, in der die von Bonß und Honneth gezeichneten Trennlinien in mehrfacher Hinsicht durchbrochen werden oder, wenn man den noch stark programmatischen Charakter dieser Diskussion berücksichtigt, es zumindest werden können:

- Zwar gibt es zweifellos auch disziplinspezifische Züge im Aufgreifen von Motiven der Kritischen Theorie, gleichwohl ist die feministische Theorie von ihrer wissenschaftspolitischen Situierung und ihrem politisch inspirierten Erkenntnisinteresse her ein genuin interdisziplinäres Projekt, das allerdings nicht auf dem von Habermas eingeschlagenen Weg einer systematischen Revision und rationalen Rekonstruktion Kritischer Theorie verfolgt wird. In der sozialwissenschaftlichen feministischen Diskussion ist dabei der Zusammenhang von Geschichtswissenschaft und Soziologie besonders eng, in manchen Zweigen der Theoriediskussion kombiniert mit Einsichten aus Philosophie und Kulturanthropologie. Metatheoretische Reflexionen auf die Bedingungen der Möglichkeiten von Erkenntnis und materiale Analysen zur gesellschaftlich-historischen Organisation des Geschlechterverhältnisses sind in der feministischen Theoriebildung eher verbunden als getrennt.
- Das Projekt feministischer Kritik ist auf eine gegenwartsbezogene und empirisch orientierte Gesellschaftsanalyse angewiesen. Die Widersprüchlichkeit und Komplexität der gesellschaftlichen Einbindung und Verortung von Frauen nötigt dabei zu einem unorthodoxen Verhalten in bezug auf die unterschiedlichen Richtungen und Erkenntnismittel der Sozialwissenschaften, das sich nicht an Grenzziehungen zwischen Schulen halten kann.

- Aus der spannungsreichen Wechselbeziehung zwischen Frauenbewegung und feministischer Theorie ergeben sich immer wieder Kurskorrekturen für beide, wobei sich die Reflexionshorizonte meiner Einschätzung nach in den achtziger und beginnenden neunziger Jahren sowohl erweitert als auch konkretisiert haben.
- Die Gefahr der „Versteinerung zum wissenschaftshistorischen Gebilde“ oder der „Idealisierung“ der Tradition der Kritischen Theorie, auf die Bonß und Honneth hinweisen, ist im Kontext der feministischen Rezeption relativ gering. Aufgrund der Randständigkeit feministischer Fragestellungen in der Wissenschaft – auch in deren erklärtermaßen kritischen Zweigen – ist, wie oben dargelegt, Aneignung ohne Kritik kaum denkbar. Daß dies eine Frage des genuin feministischen Interessenfokus ist, zeigt sich durchgängig sowohl in den oben erwähnten deutschsprachigen Relektüren Kritischer Theorie als auch in der amerikanischen feministischen Auseinandersetzung mit Habermas' Theorie, für die exemplarisch Nancy Frasers „What's Critical about Critical Theory“ (1992) zu nennen ist.
- Feministische Forschung ist keine einheitliche Forschungsrichtung, sondern eher eine durch ein politisches Band locker zusammengehaltene und dabei von den Disziplinen wie den theoretischen Richtungen her sehr heterogene wissenschaftliche Strömung. Ich vermute, daß diese Gleichzeitigkeit eines Bewußtseins von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit der Hauptgrund für eine gewisse akzeptierende Grundhaltung von theoretischen Unterschieden ist. Es gibt in der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung, trotz manch heftiger Debatten, eher so etwas wie einen diffusen Pluralismus als eine der scharfen Haltung der akademischen Linken der 68er Jahre vergleichbare Theoriediskussion, in der wissenschaftliche Grenzziehungen mit politischen Dogmatismen hochgradig verquickt waren.

Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund möglich, die Spannung etwa zwischen im weiten Sinne diskurstheoretischen, psychoanalytischen und gesellschaftstheoretischen Zugangsweisen mit langem Atem auszutragen. Die Frage nach der Vereinbarkeit ihrer epistemologischen Prämissen tritt hinter das Interesse zurück, die Divergenz der Perspektiven „am Gegenstand“ und in der materialen Analyse fruchtbar zu machen.

Diese Haltung eines offensiven Eklektizismus, der auf Synthesen zielt mit einem Bewußtsein ihrer Begrenztheit und Vorläufigkeit, halte ich für ein Spezifikum feministischer Theoriebildung. Vor diesem Hintergrund erscheint auch eine Divergenzlinie zwischen Horkheimer und Adorno in einem neuen Licht, die Martin Jay hervorgehoben hat: die Spannung zwischen Horkheimers auf

positive Totalität ausgerichtetem Programm des interdisziplinären Materialismus und Adornos von Benjamin inspiriertem Entwurf eines mikrologischen und konstellativen Denkens, das gleichwohl auf das „Ganze“ bezogen bleibt. Jay bemerkt, „daß ein gut Teil der schöpferischen Ambivalenz von Adornos negativer Dialektik auf die unversöhnten Spannungen zwischen diesen beiden Impulsen in seiner Arbeit zurückzuführen ist. Seine eigene Spielart der Kritischen Theorie kann als nichtidentisches ‚Kraftfeld‘ zwischen den Polen Benjamin und Horkheimer aufgefaßt werden“ (Jay 1982: 81). Diese „unversöhnte Spannung“ im Werk Adornos hatte auch für die Vorstellung von Interdisziplinarität Konsequenzen.

Im Kontext der Diskussion über eine interdisziplinäre Methodologie und das Verhältnis von Soziologie und Psychologie sowie in seinen Anmerkungen zur Kulturalismus-Debatte kritisierte Adorno Intentionen, sie systematisch miteinander zu verknüpfen, wie es Fromm und später Talcott Parsons unternahmen: „Das dissonante Gegeneinander der Einzeldisziplinen war für Adorno genuin kritischer als deren sanft integrierende Harmonisierung, und dies galt in seinen Augen um so mehr, je stärker die gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhanglosigkeit voranschritt“ (Jay 1992: 77).

In der auf die Kritische Theorie bezogenen feministischen Diskussion wird dieses dissonante Verhältnis zwischen den disziplinären Perspektiven zwar nicht, wie bei Adorno, an eine Diagnose des Gesellschaftszustands im allgemeinen und der inneren Vergesellschaftung der Subjekte rückgebunden. Gleichwohl spielt es im Zusammenhang der theoretischen wie empirisch fundierten Kritik an spezifischen Verknüpfungsversuchen von soziologischen und psychologischen Perspektiven eine Rolle, exemplarisch etwa in der Bestimmung eines „weiblichen Sozialcharakters“. Dies gilt besonders in bezug auf Nancy Chodorows Entwurf zum *Erbe der Mütter* (1985), der zu den meistdiskutierten feministischen Texten der achtziger Jahre gehört (vgl. Becker-Schmidt 1993; Knapp 1993; Othmer-Vetter 1989; Rumpf 1989).

Gewährsmann dieser Kritiken ist neben Adorno auch Devereux, der aus ethnopschoanalytischer Sicht auf die Verschiedenartigkeit der Bezugssysteme innerhalb der Humanwissenschaften und die Grenzen ihrer Verknüpfbarkeit aufmerksam gemacht hat (Devereux 1984).

Wenn Jay feststellt, daß das Fehlschlagen der ursprünglichen Bestrebungen des Instituts für Sozialforschung „paradoxerweise als Quelle ihrer letztendlichen Stärke interpretiert werden“ könne (Jay 1982: 83), so läßt sich das auch als Kriterium für die Einschätzung möglicher „starker Seiten“ feministischer Kritischer Theorie auffassen. Zumindest findet sich in diesem Spektrum des Feminismus

eine vergleichsweise ausgeprägte Sensibilität gegenüber homogenisierenden Konzepten, welche die widersprüchliche Vermitteltheit von Subjektivität und Objektivität im Geschlechterverhältnis einebnen. Der Einwand gegen Nivelierungen träfe dann auch ein Stück weit auf poststrukturalistisch orientierte feministische Theorien wie die von Judith Butler: Zwar gibt es von den Denkbewegungen her einige Nähen zu den negativen Verfahren der Kritischen Theorie; die antiessentialistische Negativität bleibt allerdings in der Regel als Differenzierungs- und Verschiebungsbewegung auf die Ebene kultureller Normierungen und Formen der Repräsentation von Geschlechterdifferenz beschränkt und läßt sozio-ökonomische Strukturzusammenhänge außer acht.

Die weitere Entwicklung des von mir skizzierten Kontextes sozialwissenschaftlicher Theoriebildung ist schwer prognostizierbar; es ist jedoch zu vermuten, daß die Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie sich eher noch intensivieren wird. Auf der Tagesordnung steht zum Beispiel eine weitere Präzisierung des Verständnisses von Ideologiekritik im Horizont feministischer Androzentrismuskritik und die Frage nach den Berührungspunkten von Ideologiekritik, Ideologietheorie und Diskurstheorie.

Wenn ich eingangs von der auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden Struktur feministischer Bezugnahmen auf die Kritische Theorie gesprochen habe, so sollte inzwischen deutlich geworden sein, auf welche Aneignungskonstellation diese Struktur zurückgeht. Sie trägt die Spuren der zwiespältigen politischen und wissenschaftlichen Situierung feministischer Kritik: zwischen radikaler Fortschrittsskepsis und emanzipatorischem Beharren auf Abschaffung von Herrschaft und Gewalt im Geschlechterverhältnis und darüber hinaus, zwischen Rationalitätskritik und Interesse an vernünftigen gesellschaftlichen Verhältnissen, zwischen der Kritik am geheimen Androzentrismus der Aufklärung und dem Nichtausschlagenkönnen dieses Erbes; zwischen Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion, zwischen Tradition und Traditionsbruch, Theorie und Praxis, Wissenschaft und Politik.

Der spezifisch deutsche Erfahrungshintergrund, von dem bereits die Rede war, zeigt sich indirekt in der Vehemenz der feministischen Technologie-, Rationalitäts- und Identitätskritik, die durch die Lektüre der *Dialektik der Aufklärung* hindurchgegangen ist. In alle diese Begriffe ist etwas von dem geschichtlichen Erfahrungsgehalt des mörderischen Wahns der „Machbarkeit“ eingegangen. Aber auch im Verständnis Geschichte manifestiert sich dieser Erfahrungshintergrund.

Wenn etwa Jane Flax (1990; Benhabib 1993) die großen Verabschiedungsgeboten vorträgt, die meist sehr unspezifisch „postmodern“ genannt werden: Tod des Subjekts, Tod der Geschichte, Tod der Metaphysik, dann ist dieses Pathos vor

dem Hintergrund einer langen hiesigen Tradition der Kritik von Nietzsche über Freud bis hin zur Kritischen Theorie schwer nachvollziehbar.²⁰

Vor allem die radikalisierte Version der Geschichtskritik, die den Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für illusionär erklärt, scheint mir angesichts der Geschichte und Gegenwärtigkeit der nationalsozialistischen Vergangenheit überzogen. In ihr wird die Gegenwart zur „Posthistoire, in der die Erinnerung an die Vergangenheit an keine handlungsleitende Zukunftsvorstellung der Gegenwart mehr geknüpft, sondern als ästhetisch konsumierbares Kulturgut verzehrt wird. In einer so gedachten Posthistoire läßt sich aus der historischen Erinnerung kein Funke kultureller Orientierung mehr schlagen, der die Lebenspraxis zur Transzendierung gegebener Umstände und Verhältnisse bewegen könnte. Sie legt den Schleier zeitlich bewegter Verhältnisse über die Totenstarre einer geschichtslos gewordenen Kultur“ (Rüsen 1993: 24).

Die „objektive Realität“ (Meier 1990) der Erinnerung an Auschwitz halte ich für eine der Schwellen, an denen sich derart relativistische Geschichtsbetrachtungen brechen. Diese haben ihr Rechtsmoment gegenüber einheitsgeschichtlichen Vorstellungen und Fortschrittsteologien; Relativismus wird aber selbst am geschichtlichen und politischen Kontext relativiert.

Noch jenseits der individuellen Involviertheit finden sich politisch-kulturelle Aufmerksamkeitsbündelungen und -streuungen, auf die sich der Begriff der „Geschichtskultur“ richtet. Deren Züge sind von den Machtkämpfen um Deutung und Bedeutung von Erinnerung und gesellschaftlichem Gedächtnis geprägt. Solche Geschichtsverhältnisse, in die deutsche Feministinnen als Teil einer politischen Bewegung und als Bürgerinnen dieses Landes verwickelt sind, legen Geschichtshaftung im doppelten Wortsinn nahe: verhaftet sein und sich verbürgen. Vor diesem Hintergrund kann die Optik idiosynkratisch werden; Entwicklungen, auch innerhalb der feministischen Theoriediskussion, werden im Rückbezug auf diesen Kontext von Erfahrung wahrgenommen und kritisch befragt. Der sogenannte „Historikerinnenstreit“, den deutschsprachige Feministinnen um die „Mittäterschaft“ (Thürmer-Rohr 1989) von Frauen im Nationalsozialismus führten, dokumentiert die Aktualität dieser Geschichte (Gravenhorst/Tatschmurat 1990).

Dann läßt sich auch – um ein weiteres Beispiel zu geben – nicht mehr über Sätze einer feministischen Theoretikerin wie Luce Irigaray hinweglesen, die 1987 mit der ganzen Emphase der Kritik des Patriarchalismus sagt: „Wir sollten (...) nicht zulassen, daß unsere Mütter beschuldigt werden, die Stützen des Faschismus gewesen zu sein! Waren sie an der Macht? Hatten sie bei der Wahl eines Regimes ein Wort mitzureden? Es ging eher darum zu erkennen, daß jede patri-

archaische Ordnung, die den Frauen keine andere Funktion und keinen anderen Wert als die Mutterschaft läßt, potentiell faschistisch ist“ (Irigaray 1987: 59).

Der feministische Impuls ihrer Kritik an der Reduzierung von Frauen auf „Mutterschaft“ schlägt hier um in eine schockierend affirmative Exkulpation „unserer Mütter“ und die Ausblendung der Verwicklung von Frauen in die Geschichte des Faschismus. Theoretischer Hintergrund dieser Aussetzung von Unterscheidungsvermögen ist dabei Irigarays Vorstellung vom Ausschluß und Fremdsein der Frauen in der Kultur (vgl. Knapp 1994). Es ist ihr Verzicht auf eine historisch und soziologisch konkretisierte Analyse der Gesellschaft, des Geschlechterverhältnisses und der Lebensbedingungen von Frauen, der diese Perspektive ermöglicht. Zunehmend beunruhigt und irritiert mich die Vereinnahmbarkeit des auch in der feministischen Diskussion populärer werdenden „Differenz-Denkens“ durch rechte Politiker, die sich dabei – ohne in Details zu gehen – auf die „postmodernen Philosophen“ beziehen. Wie beispielsweise in einem Interview Armin Mohlers, Bibliograph der sogenannten Konservativen Revolution, REP-Parteigänger und Kolumnist der *Jungen Freiheit*, mit dem Gründer der „Nouvelle Droite“, Alain de Benoist, der in einer Mischung aus Gramscianismus und *différance-Jargon*, mit dem bewußt gespielt wird, von der „Anerkennung der Differenz“ als Grundelement einer rechten Kulturrevolution spricht (Möhler/Stein 1993; Benoist 1982). Für mich stellt sich dabei die Frage, ob und welche Formen von Theoriebildung es gibt, die sich gegen derartige politische Instrumentalisierungen als sperrig erweisen: Kann etwa die Komplexität des analytischen Fokus einen Unterschied machen, schützt das negative Denken in Kategorien der Identitätskritik vor fundamentalistischer Vereinnahmung – oder stehen diese Möglichkeiten immer offen?

Durch die Kritik der Aufklärung und ihrer universalistischen Postulate hindurch, durch die Kritik feministischer Differenz- und Gleichheitspositionen hindurch findet man sich nach solchen Lektüren wieder Adorno nahe, der als radikaler Kritiker der Identitätslogik und Verfechter eines Rechts auf Verschiedenheit nie einen Zweifel daran gelassen hat, in welcher Tradition er sich begreift. In einem übertragenen Sinne klingt in der Überschrift seines Textes „Ohne Leitbild. Über Tradition“ etwas von der gesellschaftlich-politischen Situierung auch jener Feministinnen an, die auf die Frankfurter Schule rekurrieren und dabei deren eigene Denkmittel kritisch auf sie richten: „An nichts Traditionales ist besser anzuknüpfen als daran, den Zug der in Deutschland verratenen und geschmähten Aufklärung, eine unterirdische Tradition des Antitraditionellen“ (Adorno 1977: 316).

Anmerkungen

- 1 Mit den Verschiebungen politischer Koordinaten der Nachkriegszeit scheint sich generell – und die Sozialwissenschaften sind davon besonders betroffen – der Klärungs- und Selbstverständigungsbedarf erhöht zu haben. Oskar Negt diagnostiziert in diesem Zusammenhang Zustände gesellschaftlicher Atemlosigkeit und Beschleunigung, deren Zeitform die „Akkumulation abgebrochener Anfänge“ (Negt) sei: „Öffentliche Reflexionszeit, gleichsam ein raumgreifendes Innehalten ist um so dringlicher, je unübersichtlicher und komplexer die Probleme sind, die nach Lösungen verlangen.“ (Negt/Kluge 1992: 307). „Raumgreifendes Innehalten“, das auch Einsichtnahmen in die Erfahrungshintergründe der jeweils Anderen und Explikation der eigenen beinhaltet, bedürfte einer Zeitstruktur, die im Gegensatz zur vielfach beobachteten Verknappung von Zeit und Beschleunigung auch der „Umschlaggeschwindigkeit“ innerhalb des wissenschaftlichen Austauschs steht.
- 2 Während „race“ in den USA mit einiger Selbstverständlichkeit als ökonomische und sozio-politische Analysekatgorie verwendet wird, blieb der Begriff hier – aus guten Gründen – lange tabuisiert. Erst im Zuge der Rassismuskonversation in den vergangenen Jahren wurde er als politisch-kritischer oder moralischer Begriff aufgenommen. Die feministische Rezeption des „race“-Konzepts steht dabei in einem engen Zusammenhang mit der allgemeineren Debatte um „Differenz“ bzw. Unterschiedlichkeit von Frauen. In den Bezugnahmen auf den Begriff der „Rasse“ spiegeln sich deutlich die differenten Realitätskontexte und Erfahrungshintergründe: So dominierte, worauf Sedef Gümen (1993) aus ihrer Kenntnis beider Gesellschaften und beider Diskurse hinweist, in der deutschsprachigen feministischen Diskussion eine Lesart von „race“ als ethnisch-kultureller Identität. In dieser Akzentuierung, die – im Vergleich zu den USA – die sozio-ökonomischen und klassentheoretischen Dimensionen des Begriffs der „Rasse“ unterbelichtet läßt, zeigen sich nach ihrer Auffassung (auch) Kontinuitätsmomente völkischer Denktraditionen, die sich mit feministischen Fragestellungen mischen.
- 3 Etwa um die kultur- und sprachgeschichtlichen Spezifika des feministischen Zentralbegriffs „Geschlecht“ (Becker-Schmidt/Knapp 1995). De Lauretis (1987) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die englischsprachige Diskussion zu „sex“ und „gender“ und ihre spezifischen Konnotationen in romanische Sprachen kaum übertragbar sei. Dies gilt auch für die Übertragung in die deutsche Sprache. Das hochgradig verdichtete deutsche „Geschlecht“ bezieht sich lexikalisch nie allein auf Biologie. Die auf das deutsche Sprachgebiet beschränkte Substantivbildung (mhd. geslehte, ahd. gislahti) gehört zur Familie des Verbes „schlagen“ und bedeutet ursprünglich „was in dieselbe Richtung schlägt“, (übereinstimmende) Art; „Geschlecht“ ist ferner assoziiert mit einer genealogischen Komponente im Sinne der Herkunft; es erinnert an Gattungs- bzw. Speziesbezeichnungen; es wurde gebraucht im Sinne von „Gesamtheit der gleichzeitig lebenden Menschen“: Menschengeschlecht; das Wort ist konnotiert mit Sexualität und Begehren; es benennt das binäre Klassifikationssystem der Menschengattung, den Ordnungsbegriff von Identität (Geschlecht: „weiblich“ bzw. „männlich“); und es bezieht sich in Verknüpfungen wie „Geschlechtscharakter“, „Geschlechtsrollen“ usw. auf typische psychosoziale Ausprägungen von Eigentümlichkeiten der Genus-

Gruppen. Besondere Schwierigkeiten tauchen darüber hinaus bei der Übersetzung zentraler gesellschaftstheoretischer Begriffe aus dem Deutschen ins Englische auf, worauf Übersetzer von Texten der Kritischen Theorie regelmäßig hinweisen. Dies gilt auch für zentrale Begriffe der deutschsprachigen feministischen Diskussion: so wird „Geschlechterverhältnis“ in der Regel übersetzt mit „gender relations“, was im Deutschen eher dem Wort „Geschlechterbeziehungen“ entspricht; ähnliches gilt für den im Deutschen auf objektivierte Zusammenhänge zielenden Begriff der „Vergesellschaftung“.

- 4 Diese Kontexte zu rekonstruieren kann nicht allein an die jeweiligen Rezipienten delegiert werden, sondern ist zunächst Sache derjenigen, die gehört werden wollen. Die Einbeziehung solcher Reflexionen ist ja wohl intendiert, wenn in der feministischen Diskussion von „situated knowledges“ (Harding) gesprochen wird. Damit wird ein Gestus der Rede assoziiert, der zusammen mit dem, was er performativ setzt, seine eigene Vorläufigkeit und Begrenztheit kommuniziert und zur Gegenrede einlädt – bei Harding mit dem Ziel einer angereicherten und konkretisierten Universalität. Judith Butler greift dieses Problem mit einer anderen Akzentsetzung auf, wenn sie machtkritisch gegen den autorisierenden Fundierungswahn (foundationalism) in der Wissenschaft die prinzipiell „kontingenten Grundlagen“ von „Sprecherpositionen“ hervorhebt (1993: 31 ff.). Ich stimme ihr im Grundsatz zu, halte jedoch den Begriff der „Kontingenz“ in diesem Zusammenhang für ungeeignet. Ich gehe davon aus, daß es gesellschaftlich-historische Prozesse und geteilte Erfahrungen gibt, die es einem zumindest nahelegen können, in eine bestimmte Richtung zu denken oder aufzumerken. Darüber hinaus denke ich, daß es so etwas wie eine Geschichtshaftung geben kann, innerhalb derer der Kontingenz und der „Grund-Losigkeit,“ (Butler) dessen, was es zu sagen gibt, Grenzen gesetzt sind.
- 5 „Transparenz“ kann ein zu starkes Wort sein, sofern es die vollständige individuelle Verfügbarkeit von Erfahrung suggeriert, die letztlich weder erstrebenswert noch möglich ist. Mir geht es eher um die Stärkung des raumgreifenden, materialen Moments von „Differenz“ auch in der feministischen Theoriediskussion. Dies hat mit einem politisch motivierten Anspruch auf Begreifen wollen sowie einem emphatischen Begriff von Erfahrung und Respekt vor Verschiedenheit zu tun.
- 6 Die in Darstellungen der frühen Kritischen Theorie gängigen Unterscheidungen von drei Entwicklungsphasen, die sowohl Veränderungen der historischen Situation reflektieren als auch Akzentunterschiede in den theoretisch-philosophischen Auffassungen Horkheimers und Adornos hervorheben (Phase des „interdisziplinären Materialismus“ 1932–1937, Ansatz einer „Kritischen Theorie“ zwischen 1937 und 1940 und die den Zeitraum von 1940–1945 bestimmende „Kritik der instrumentellen Vernunft“), sind gewiß berechtigt (Benhabib 1992). Ich gehe jedoch davon aus, daß in der Rezeptionsgeschichte dieser Theorie sehr unterschiedliche und sich verändernde Konstellationen entstanden sind, die nicht unbedingt der Logik dieser Phasen folgen, sondern sich auf Kritische Theorie als Gesamtkorpus beziehen, in dem es – wie insbesondere an Adornos Arbeiten bis hin zur Negativen Dialektik zu erkennen ist auch deutliche Kontinuitätslinien gibt.
- 7 Wenn ich hier vom „Land der Täter“ spreche, so sollen damit nicht die Opfer des NS-Regimes, die in diesem Land gelebt haben, nachträglich ausgegrenzt werden. Es ging

- mir darum, in aller Deutlichkeit jede Relativierung oder Parallelisierung à la Bitburg zu vermeiden.
- 8 Noch im Aufbegehren von 1968 „stecken unverkennbar Elemente einer generativ verschobenen Derealisierung“ (Rauschenbach 1992: 44), in der sich die Geschichte der verdrängten und verleugneten Identifikationen fortsetzt (vgl. auch Benjamin 1993; Meier 1992).
 - 9 Unüberhörbar ist ein kritischer Ton, an diejenigen Teilnehmer der Debatte gerichtet, die die „Agenda der klassischen Kritischen Theorie“ für veraltet halten. Löwenthal konstatiert „mit einer gewissen Hoffnung und ohne jede Aggression, daß ich in den kritischen Melodien der hervorragenden Referate zugleich eine Thematik gehört habe, die doch noch länger weiterklingen mag, als unsere Kritiker es zugestehen wollen“ (1983: 401).
 - 10 Zum Begriff der Idiosynkrasie vgl. Silvia Bovenschens Aufsatz „Über-Empfindlichkeit“. Versuch zur Idiosynkrasie, in: Neue Rundschau, 105. Jahrgang 1994, Heft 2, S. 126–153.
 - 11 Ähnliches hebt auch Regina Becker-Schmidt in einer Kritik an Adorno hervor: „Ich glaube, daß Adorno in seiner Sicht der Gesellschaft als negativer Totalität die soziale Vereinheitlichung überschätzt hat. Widersprüche und Konfliktpotentiale, die auch Widerstand provozieren, bleiben in seiner Kritik unbestimmt“ (Becker-Schmidt 1991: 387).
 - 12 Auf diese Verwandtschaft hat u. a. auch Foucault hingewiesen, der sich in einer „Position der Brüderlichkeit“ zur Frankfurter Schule begriff (Foucault 1992).
 - 13 Dies vollzog sich in gewisser Parallelität zur sogenannten „Krise des Marxismus“ und des in diesem Zusammenhang generell für die Gesellschaftswissenschaften diagnostizierten „Gegenstandsverlusts einer Disziplin“ (Müller-Doohm 1991).
 - 14 „Es gibt einen solchen Sozialatlas von Hessen, in dem mit ganz anheimelnden Bilderchen einem gezeigt wird, daß in jenem Landstrich hauptsächlich die Schweinezucht gedeihe und in einem anderen mehr der Anbau von Kartoffeln, und dann gibt's auch solche Städte wie Frankfurt, die von alters her die Handelsstädte gewesen sind, aber heute einen starken industriellen Sektor haben, (...) dennoch besagt eine solche Addition von Einzelsektoren, von Landstrichen und ihrer Sozialstruktur nichts wesentlich Soziologisches (...), weil ja in Wirklichkeit zwischen all dem ein Funktionszusammenhang herrscht, weil eben die Gesellschaft selber nicht ein bloßes Nebeneinander konkreter Momente ist, aus denen sie sich addiert, sondern weil die Gesellschaft gerade als eine konkrete Totalität, also als ein konkreter Begriff oder ein konkret Allgemeines, sich in den Abhängigkeitsverhältnissen dieser einzelnen Teile voneinander dokumentiert, und (...) weil innerhalb der vorwaltenden Typen von Vergesellschaftung, innerhalb der Tatsachen, die also für die heutige Gesellschaft wirklich maßgebend sind, diese hier so friedlich nebeneinander abgebildeten Sektoren ein völlig anderes Gewicht haben, also auch ihrer Relevanz für die Gesamtgesellschaft nach nicht etwa gleichgestellt werden können“ (Adorno 1993: 106).
 - 15 Zum Konzept der „Vermittlung“ bei Adorno vgl. die ausgezeichnete Darstellung bei Reinhard Kager (1988). Darin verdeutlicht er – grob referiert –, daß Adorno – gegen den Positivismus gewandt – darauf beharrt, daß es kein Seiendes gäbe, das dem Sub-

jekt ohne Begriff vermittelt wäre; und umgekehrt – gegen Hegels Hypostasierung des Geistes gewandt – keinen Begriff, der sich nicht, wie auch immer indirekt, auf Seiendes bezöge. Der Struktur nach heißt „Vermittlung“, daß ein Sachverhalt eine selbständige Bestimmung, Identität, erst durch Bezug auf ein nichtidentisches Moment gewinnt (Kager 1988: 46). In bezug auf das Subjekt-Objekt-Verhältnis bedeutet dies, daß der Vermittlungsprozeß zwei Seiten hat: die Subjektvermitteltheit des Objekts, die begriffliche, subjektive Präformation der Erkenntnisgegenstände, aber auch die Objektvermitteltheit des Subjekts, die auf Adornos These vom „Vorrang des Objekts“ basiert (Kager 1988: 47).

Während der Vermittlungsbegriff bei Hegel auf eine synthetisierende „Mitte“ bezogen bleibt, geht es Adorno im Gegensatz zu Hegel um den Versuch, Vermittlung ohne ein versöhnendes „Drittes“ zu konzipieren, die polarisierenden Extreme so weit zu entfalten und in ihrer Widersprüchlichkeit aufzusprengen, daß eine Art „Vermittlung ohne Mitte“ (Daniel 1983: 44 ff.) denkbar wird.

- 16 Auch im Zusammenhang dieser Fragestellung werden, ähnlich wie Brigitte Rauschenbach dies für das Verständnis von „Genealogie“ konstatierte, Grenzen der Bezugnahme auf Foucault deutlich. Foucaults Orientierung ist historistisch, während die Kritische Theorie in der marxistischen Tradition historische Konstitutionsverhältnisse in den Blick nimmt: sozio-ökonomische Gesamtkonstellationen von Gesellschaft und die in ihnen vorhandenen „Kräfte und Gegenkräfte“ (Horkheimer). Beide Sichtweisen schließen sich m. E. nicht aus, sondern könnten in Bezugnahme aufeinander produktiv gemacht werden. Auch bei Foucault selber finden sich Anknüpfungspunkte. Zwar faßt er einerseits „Macht“ in handlungstheoretischer Fokussierung als eine produktive und relationale Qualität und lehnt ressourcentheoretische Machtkonzepte immer wieder ausdrücklich ab. Andererseits impliziert er an vielen Stellen seiner Argumentation ressourcentheoretische Annahmen. Etwa wenn er vom „System der Differenzierungen“ spricht, das dem Einwirken auf das Handeln anderer zugrunde liegt, und darunter u. a. ökonomische Unterschiede in der Aneignung der Reichtümer und der Güter oder Unterschiede in der Stellung innerhalb des Produktionsprozesses anführt, ohne diese allerdings in die Analyse einer bestimmten Gesellschaftsformation einzubinden (Dreyfus/Rabinow 1987: 257).
- 17 Diese Entkoppelung wird gegenwärtig in neuer Weise relevant im Zuge der Entwicklung neuer Gen- und Reproduktionstechnologien.
- 18 Beziehen wir internationale Verflechtungszusammenhänge in ihrem Bezug auf nationale Formen der Vergesellschaftung im Geschlechterverhältnis mit ein, so werden die ethnozentrischen und rassistischen Ausprägungen von Bevölkerungspolitiken erkennbar, die unter Gesichtspunkten ökonomischer Dominanzverhältnisse und Abhängigkeiten zwischen den Ländern der sogenannten Zentren und der Peripherien zu analysieren wären (vgl. Lenz 1995).
- 19 Überhitzt deshalb, weil ich – ähnlich wie Nancy Fraser (1993: 145 ff.) – davon ausgehe, daß die Reden vom Tod des Subjekts, Tod der Geschichte, Tod der Metaphysik und was dergleichen Abschiedsmetaphern mehr sind, mehr mit der hermetischen Gestalt der Theorien, der Gewalt der Hoffnungen und Illusionen und dem Dogmatismus der Parteien und politischen Gruppen zu tun haben, von denen zu verabschieden man

sich genötigt sah, als mit dem, was wirklich ist und dem, was als Aufgabe für eine kritische Wissenschaft zu tun bleibt, die sich nicht vollends vom politischen Engagement verabschieden will.

- 20 Auch Bonß und Honneth machen zu Recht darauf aufmerksam, daß in diesem „atmosphärischen“ Kontext wichtige Unterschiede zwischen der relativistischen poststrukturalistischen Modernitätskritik und der am Impetus von Aufklärung festhaltenden Kritischen Theorie verlorenzugehen drohen (1982: 14).
- 21 „Alle neuere Proklamation eines Endes der Geschichte enthält einen Rückverweis auf eine totalisierende Geschichtsphilosophie, die an ihrem Ende rückblickend noch einmal genossen, aber in ihrem weiterwirkenden Bedeutungsgehalt dementiert wird“ (Niethammer 1993: 40).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1973), *Philosophische Terminologie*, Bd. I, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1970), *Negative Dialektik*, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1986), *Fragen an die intellektuelle Emigration*, in: GS 20.1, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1990), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?*, in: GS 8.1, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1977), *Über Tradition*, in: GS 10.1, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1992), *Der Begriff der Philosophie*, in: Theodor W. Adorno Archiv (Hg.), *Frankfurter Adorno Blätter II*, München.
- Adorno, Theodor W. (1993), *Einleitung in die Soziologie*, Frankfurt/M.
- Bauman, Zygmunt (1992), *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg.
- Becker-Schmidt, Regina (1987), *Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse*, in: Beer, Ursula (Hg.), *Klasse Geschlecht*, Bielefeld.
- Becker-Schmidt, Regina (1991), *Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus*, in: Müller-Warden, Joachim/Welzer, Harald (Hg.), *Fragmente Kritischer Theorie*, Tübingen.
- Becker-Schmidt, Regina (1991a), *Wenn die Frauen erst einmal Frauen sein könnten*, in: Früchtl, Josef/Calloni, Maria (Hg.), *Geist gegen den Zeitgeist. Erinnern an Adorno*, Frankfurt/M.
- Becker-Schmidt, Regina (1991b), *Vergesellschaftung und innere Vergesellschaftung. Individuum, Klasse, Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie*, in: Zapf, Wolfgang (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Verhandlungen des 25. deutschen Soziologentages in Frankfurt/M./New York*.
- Becker-Schmidt, Regina (1992), *Verdrängung, Rationalisierung, Ideologie. Geschlechterdifferenz und Unbewußtes, Geschlechterverhältnis und Gesellschaft*, in: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika: *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg.

- Becker-Schmidt, Regina (1993), Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biographieforschung, in: Krüger, Marlies (Hg.), Was heißt hier eigentlich feministisch?, Bremen.
- Becker-Schmidt, Regina (1993a), Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: soziale Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“, in: ifg (Hg.), Zeitschrift für Frauenforschung, II. Jg., Heft 1 u. 2, S. 37–47, Bielefeld.
- Becker-Schmidt, Regina (1993b), Vom Verfehlen des Anderen im Ähnlichen. Grenzen der Psychoanalyse als Sozialpsychologie, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 3/4, S. 229–246.
- Becker-Schmidt, Regina (1994), Geschlechterverhältnis, Technologieentwicklung und androzentrische Ideologieproduktion, in: Beckenbach, Nils/v. Treeck, Werner (Hg.), Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, Soziale Welt, Sonderband 9, Göttingen, S. 527–538.
- Becker-Schmidt, Regina/Dölling, I. (1994a), Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, in: Negt, Oskar (Hg.), Die zweite Gesellschaftsreform, Göttingen.
- Becker-Schmidt, Regina (1994b), Homo-Morphismus. Autopoietische Modelle und sozialwissenschaftliche Rationalisierung, in: Aulenbacher, Brigitte/Siegel, Tilla (Hg.), Wege aus der Krise?, Pfaffenweiler.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (1995), Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen in den Sozialwissenschaften, Frankfurt/M.
- Beer, Ursula (1988), Das Zwangsjackett des bürgerlichen Selbst – Instrumentelle Vernunft und Triebverzicht, in: Kulke, Christine (Hg.), Rationalität und sinnliche Vernunft, Pfaffenweiler.
- Beer, Ursula (1990), Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt/M./New York.
- Benhabib, Seyla (1998a), Kritik, Norm und Utopie. Die normativen Grundlagen der Kritischen Theorie, Frankfurt/M.
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (1993), Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/M.
- Benjamin, Jessica (1990), Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht, Frankfurt/M.
- Benjamin, Jessica (1993), Nachdenken über 1968, in: Neue Rundschau, 104, Heft 2, S. 111–124.
- Benoist, Alain (1992), Die entscheidenden Jahre. Zur Erkennung des Hauptfeindes, Tübingen.
- Bonß, Wolfgang/Honneth, Axel (Hg.) (1982), Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie, Frankfurt/M.
- Bovenschen, Silvia (1994), „Über-Empfindlichkeit“. Versuch zur Idiosynkrasie, in: Neue Rundschau, 105, Heft 2, S. 126–153.
- Butler, Judith (1991), Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M.
- Butler, Judith (1993), Körper von Gewicht, in: Neue Rundschau, 104, Heft 4, S. 57–70.
- Cockburn, Cynthia (1988), Die Herrschaftsmaschine, Hamburg/Berlin.
- Cockburn, Cynthia (1993), Blockierte Frauenwege. Wie Männer Gleichheit in Institutionen und Betrieben verweigern, Hamburg.

- Chodorow, Nancy (1985), *Das Erbe der Mütter*, München.
- Demirovic, Alex (1993), *Dialektik ist an der Zeit. Zum 90. Geburtstag von Theodor W. Adorno*, in: Institut für Sozialforschung (Hg.), *Mitteilungen*, Heft 3, Frankfurt/M.
- de Lauretis, Teresa (1987), *Technologies of Gender*, Bloomington.
- Devereux, Georges (1984), *Ethnopsychanalyse. Die komplementäre Methode in den Wissenschaften vom Menschen*, Frankfurt/M.
- Flax, Jane (1990), *Thinking Fragments. Psychoanalysis, Feminism and Postmodernism in the Contemporary West*, Berkeley.
- Foucault, Michel (1977), *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1986), *Der Gebrauch der Lüste, Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1986), *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1992), *Was ist Kritik?*, Berlin
- Fraser, Nancy/Nicholson, Linda (1990), *Social Criticism without Philosophy: An Encounter between Feminism and Postmodernism*, in: Nicholson, Linda (Hg.), *Feminism/Postmodernism*. New York/London.
- Fraser, Nancy (1992), *Was ist kritisch an der Kritischen Theorie? Habermas und die Geschlechterfrage*, in: Ostner, Ilona/Lichtblau, K. (Hg.), *Feministische Vernunftkritik – Ansätze und Traditionen*. Frankfurt/M./New York.
- Fraser, Nancy (1994), *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt/M.
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margret (Hg.) (1993), *Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse*, Opladen.
- v. Friedeburg, Ludwig/Habermas, Jürgen (Hg.) (1983), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt/M.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992), *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg.
- Godelier, Maurice (1990), *Natur, Arbeit, Geschichte. Zu einer universalgeschichtlichen Theorie der Wirtschaftsformen*, Hamburg.
- Gümen, Sedef (1993), *Geschlecht und Ethnizität in der bundesdeutschen und US-amerikanischen Frauenforschung*, in: *Texte zur Kunst*, 4. Jg., Nr. 15, S. 127–139.
- Heise, Hildegard (1989), *Gleichstellung und Ungleichstellung von Frauen und Männern sind (im entwickelten Kapitalismus) Vor- und Rückseite „Desselben“*, in: Müller, Ursula/Schmidt-Waldherr, Hiltraud (Hg.), *FrauenSozialKunde*, Bielefeld.
- Hirschauer, Stefan (1993), *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*, Frankfurt/M.
- Hopf, Christel (1990), *Autoritarismus und soziale Beziehungen in der Familie*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 36. Jg., Nr. 3, S. 372–391.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1971), *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M.
- Horkheimer, Max (1967), *Kritik der instrumentellen Vernunft*, Frankfurt/M.
- Irigaray, Luce (1987), *Zur Geschlechterdifferenz. Interviews und Vorträge*, Wien.
- Jay, Martin (1982), *Positive und negative Totalität. Adornos Alternativentwurf zur interdisziplinären Forschung*, in: Bonß, Wolfgang/Honneth, Axel (Hg.), *Sozialforschung als Kritik*, Frankfurt/M.
- Kager, Reinhard (1988), *Herrschaft und Versöhnung. Einführung in das Denken Th. W. Adornos*, Frankfurt/M./New York.

- Kuhn, Annette (1992), Kritische Theorie und Frauenforschung, in: *Neue Gesellschaft/ Frankfurter Hefte*, 39. Jg., Heft 11, S. 1008–1018.
- Kulke, Christine (Hg.) (1988), *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität*, Pfaffenweiler.
- Kulke, Christine/Scheich, Elvira (Hg.) (1992), *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen*, Pfaffenweiler.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990), Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen, in: Hoff, Ernst (Hg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener*, Weinheim/München.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1992), Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1993), Der „weibliche Sozialcharakter“ – Mythos oder Realität? Soziologische und sozialpsychologische Aspekte des Sozialcharakter-Konstrukts, in: Krüger, Marlies (Hg.), *Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Bremen.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1993), Frauen und Rechtsextremismus: „Kampfgefährtin oder „Heimchen am Herd“?, in: Welzer, Harald (Hg.), *Nationalsozialismus und Moderne*, Tübingen.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1994), Politik der Unterscheidung, in: Pühl, Katharina (Hg.) *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt/M.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1995), Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp Gudrun-Axeli (Hg.), *Geschlechterverhältnis in den Sozialwissenschaften*, Frankfurt/M.
- Krüger, Helga/Born, Claudia (1993), *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung*, Weinheim.
- Lindemann, Gesa (1993), *Das Paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Frankfurt/M.
- Löwenthal, Leo (1983), Erinnerungen an Theodor W. Adorno, in: v. Friedeburg, Ludwig/Habermas, Jürgen (Hg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt/M.
- Meier, Christian (1990), *Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*, München.
- Möhler, Armin/Stein, Dieter (1993), Im Gespräch mit Alain de Benoist, *Junge Freiheit*, Interview-Reihe Nr. 3, Freiburg i. Br.
- Müller-Doohm, Stefan (Hg.) (1991), *Jenseits der Utopie*, Frankfurt/M.
- Nagl-Docekal, Helga (Hg.) (1990), *Feministische Philosophie*, München/Wien.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1992), *Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen*, Frankfurt/M.
- Niethammer, Lutz (1993), Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1, Frankfurt/M.
- Othmer-Vetter, Regine (1989): „Muttern“ und das Erbe der Väter. Eine neuere Affäre zwischen Feminismus und Psychoanalyse?, in: *Feministische Studien, Zwischen Tugend und Affären*, Heft 1, S. 99–106.

- Rajewsky, Xenia (1967), Die zweite Natur – Feminismus als weibliche Negation?, in: Claussen, Detlev (Hg.), Spuren der Befreiung – Herbert Marcuse, Darmstadt/Neuwied.
- Rauschenbach, Brigitte (1992), Erbschaft aus Vergessenheit – Zukunft aus Erinnerungsarbeit, in: Rauschenbach, Brigitte (Hg.), Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden, Berlin.
- Rumpf, Mechthild (1989), Spuren des Mütterlichen. Die widersprüchliche Bedeutung der Mutterrolle für die männliche Identitätsbildung in Kritischer Theorie und feministischer Wissenschaft, Frankfurt/M./Hannover.
- Rumpf, Mechthild (1990), „Mystische Aura“. Die Bedeutung des „Mütterlichen“ in Max Horkheimers Schriften, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Diskussionspapier 4/90, Hamburg.
- Rumpf, Mechthild (1994): Ein Erbe der Aufklärung. Imaginationen des „Mütterlichen“ in Max Horkheimers Schriften, in: Nagl-Docekal, Helga/Klinger, C. (Hg.), Re-Reading the Philosophical Canon: Feminist Critique in Germany, Pennsylvania.
- Rüsen, Jörn (1993), „Moderne“ und „Postmoderne“ als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 1, Frankfurt/M.
- Scheich, Elvira (1993), Naturbeherrschung und Weiblichkeit, Pfaffenweiler.
- Siems, Andreas Karsten (Hg.) (1988), Sexualität und Erotik in der Antike, Darmstadt.
- Schweppenhäuser, Gerhard (1993), Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie, Hamburg.
- Stephan, Inge/Schilling, Sabine/Weigel, Sigrid (Hg.) (1994), Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne, Köln/Weimar/Wien.
- Schultz, Irmgard (1992), Julie & Juliette und die Nachtseite der Geschichte Europas. Naturwissen, Aufklärung und pathische Projektion in der „Dialektik der Aufklärung“ von Adorno und Horkheimer, in: Kulke, Christine/Scheich, Elvira (Hg.), Zwielficht der Vernunft, Pfaffenweiler.
- Thürmer-Rohr, Christina (1989), Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin.
- Wolde, Anja (1995), Vom Patriarchat zum Geschlechterverhältnis, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.), Geschlechterverhältnis und Geschlechterbeziehungen in den Sozialwissenschaften, Frankfurt/M.